Neunzehnte, zwanzigste und ein und zwanzigste Vorlesung.

Mit einem freudigen und erhebenden Gefühle, oft auch mit einer gemischten Empfindung der Wehmuth und Rührung verweilen wir bei dem Bilde der alten Zeiten, wo unter einer schlichteren und strengeren Außenseite die Kraft im Herzen desto lebendiger und reiner wirkte, und den beschränkteren Wirkungskreis der Glaube an alles Göttliche verschönte. Ganz anders, ernster und herber ist das Gefühl, mit dem wir die Geschichte der letzten Jahrhunderte in ihrer Verkettung bis auf die Begebenheiten unserer eigenen Zeit begleiten. Wie wenn trübe Wolken plötzlich den heitern Himmel verdunkeln, oder wie bei der drohenden Stille vor dem Ungewitter, so erfüllt sich die Brust mit ängstlicher Erwartung, wenn wir sehen, wie die alten Bande immer mehr sich lösen, und unter dem täuschenden Scheine von einer neuen Bildung und Freiheit, von Schonung und Frieden, im Innern etwas Furchtbares sich vorbereitet, alle Begebenheiten in unsichtbarer Verkettung immer mehr sich einem großen, gefahrvollen und unvermeidlichen Verhängnisse entgegendrängen, welches unaufhaltsam alles in seinem Schwunge mit sich fortreißt. Wenn auch einzelne große Menschen oder Thaten uns mit einem Gefühle der Bewunderung erfüllen, wenn jenes dem Menschengeschlechte herannahende Ver-

hängniß selbst uns mit erhabenem Staunen erfüllt; so ist es doch mehr nur eine Belebung des Muthes zum schweren Kampfe, ein starkes Gefühl von dem, was Pflicht, was die große Bestimmung eines verhängnißvollen Zeitalters ist, als reine ungetrübte Freude.

Schaudervoll ist der Blick auf die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges; aber noch trauriger und quälender für das Gefühl jener lange Zustand von Ohnmacht, von Erniedrigung und Schwäche, der auf den verwüstenden Krieg folgte. Zwar erhohlte sich Deutschland zu neuem Wohlstande, Oesterreich durch die Fülle seiner nie versiegenden Kraft hob sich wieder zu der alten Würde empor. Eine neue Sonne von Glück ging auf über Europa, als Oesterreich im höchsten Glanze des kriegerischen Ruhms strahlte, England die hohe Stufe der Macht, welche es noch jetzt behauptet, plötzlich erstieg; und beide vereint als der Mittelpunkt eines großen Staatenbundes, Europa nach so vielen Stürmen endlich eine allgemeine Herrschaft, wo nicht der strengen Gerechtigkeit, doch der gegenseitigen Ausgleichung und Schonung, ein fortdauernd mildes Verfahren nach Gefühlen und Grundsätzen der Billigkeit zu verheißen schienen. Aber es zeigten sich nach dem kurzen Genusse dieses täuschenden Zeitraums von äußerer Mäßigung und anscheinender Friedensliebe nur zu bald die Vorbothen und Anfänge jener allgemeinen Erschütterung, welche alles verschlungen hat.

Der Zustand von Schwäche, in welchen nicht nur Deutschland, sondern auch Oesterreich nach dem dreißigjährigen Kriege versank, war von der Art, daß Kaiser Ferdinand der Dritte, der nebst manchen andern ruhmvollen Eigenschaften auch kriegerischen Geist, als Sieger in der wichtigen Schlacht bei Nördlingen noch als römischer König erprobt hatte, von allen Tugenden, zu denen er Hoffnung gab, fast nur die eine der standhaften Geduld zu üben Gelegenheit fand. Nur durch diese, und durch die Unermüdlichkeit des Grafen Trauttmansdorff kam der von den zermalmten Völkern heiß ersehnte, von dem sich durchkreuzenden Eigennutze der Staatskunst vielfach gehemmte und gehinderte Frieden endlich

dennoch zu Stande. Derselbe Zustand der Dinge dauerte fort, in der ersten Hälfte der Herrschaft Kaiser Leopolds des Ersten, Ludwigs anfangs an Macht so ungleichen, am Ende seines Lebens unerwartet siegreichen Gegners. Mit den rechtlichsten und besten Gesinnungen und mannichfaltigen Kenntnissen aller Art, verband dieser Monarch eine Standhaftigkeit selbst im äußersten ganz verzweifelten Unglücke, welche Ferdinand des Zweiten nicht unwürdig gewesen wäre. Gleichwohl war der große Umschwung der Dinge, und Oesterreichs hoher Glanz in den letzten Jahren der Herrschaft Kaiser Leopolds nicht zunächst ihm selbst, noch auch allein dem großen Eugen, sondern der wieder auflebenden Kraft der gesammten Nation und der allgemeinen Veränderung des Zeitalters und aller Verhältnisse zu verdanken. Wie vieler Zeit und langsamen Anstrengungen es bedurfte, ehe Oesterreichs Kraft nach dem tiefen Falle des allverwüstenden Krieges und des noch unglücklicheren Friedens, sich wieder erheben konnte, das geht am anschaulichsten hervor aus Montecuccoli's Art und Verfahrungsweise; jenes Helden, der als Gelehrter, Forscher und Erfinder in der Kriegskunst nicht minder Epoche gemacht hat, als er durch sein behutsames Zaudern und Zögern, wie es den geschwächten und sparsamen Kräften ganz angemessen war, berühmt geworden ist. Ein nur auf das Große sinnender, kühner, rascher Feldherr wäre für diese erste Stufe der wieder auflebenden österreichischen Macht noch gar nicht an seiner Stelle gewesen.

Um die Geschichte und die Verhältnisse jener Zeit unter Leopold in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts überhaupt richtig zu beurtheilen, muß noch eine Wirkung in Erwägung gezogen werden, welche der westphälische Frieden für alle deutsche Staaten in ihrem innern Zustande hatte; der sichtbare Einfluß desselben auf den eigenthümlichen Charakter, durch welchen seit jener Epoche die deutschen Staatsbeamten sich auszeichnen. Es ist überhaupt der in verschiedenen Zeiten und Umständen sehr verschiedene Geist der Staatsbeamten als eines abgesonderten Standes, einer der wichtigsten Gegenstände der geschichtlichen Beobachtung. Im Allgemeinen läßt sich als ein fast unvermeidliches Ereigniß

das festsetzen: je mehr die Staaten altern, um so mehr nimmt auch die Zahl der Staatsbeamten zu. Nicht immer, nicht nothwendig wird der Geist dieses Standes auch ein sich selbst und seinen Vortheil von dem Staate absondernder, dem öffentlichen Wohle mithin verderblicher Geist; oft aber geschieht es allerdings, daß die allgemeine Entartung, sich auch in diesem wesentlichsten Bestandtheile des Ganzen zunächst und am auffallendsten kund giebt, so daß der Staat am Ende nur um der Staatsbeamten willen vorhanden zu sein scheint. Nur geschieht dieß meistens in verschiedenen Staaten auf ganz verschiedenem Wege. In Frankreich ging der Geist der unbeschränkten Herrschaft von dem Mittelpunkte der Allgewalt natürlich auch auf die Masse der Staatsdiener über. Nur in einem Punkte ist doch selbst die scheinbare Allgewalt unbeschränkter Alleinherrscher meistens abhängig, in Rücksicht des Geldes nähmlich, und der Finanzen. Dieß bewährte sich vor allem in Frankreich. In keinem andern Staate Europa's wird man seit Ludwig dem Vierzehnten, die Zahl und den Einfluß der Finanz-Staatsdiener so groß wie hier, diesen Geist in der ganzen Masse so herrschend finden. In England entwickelte die Freiheit und der alte Streit der republikanischen und der königlichen Grundsätze, der Whigs und der Tories ausgezeichnete Kräfte und einen edlen Ehrgeiz bei den höhern Staatsbeamten, aber mit diesen auch den leidenschaftlichen Partheigeist, welcher die großen Talente oft zu nachtheiligen oder unwürdigen Schritten verleitet hat. Den Charakter der deutschen Staatsbeamten bestimmte vorzüglich der westphälische Frieden. Schon früher machte die Verbindung der römischen und der verschiedenen deutschen Rechte die Geschäfte verwickelt. Noch nie aber war ein Frieden geschlossen worden wie der westphälische, die streitigen Rechtsverhältnisse nach allen Förmlichkeiten bis in das Geringfügige genau bestimmend. Dieses System von rechtlichen Förmlichkeiten ward nun Grundlage wie des gesammten deutschen Staates, so auch für die Einrichtung der einzelnen Länder und für den Geist der Beamten. Aber nicht bloß dieser, nicht bloß der Gang der eigentlichen Staatsgeschäfte, sondern mit

ihnen zugleich auch alles, was geschah im Kriege und Frieden, der Gang der Begebenheiten selbst nahm diese Richtung und diesen Charakter einer schwerfällig langsamen aber rechtlichen Förmlichkeit an.

Dieser Gang aller Staatsgeschäfte und Geist der Staatsbeamten, hatte auch auf den besondern Charakter des deutschen Adels seine Wirkung, weniger auf den von Oesterreich. Diejenige neue Form des Adelsstandes, welche nach Aufhebung des Faustrechts entstanden war; jene Form desselben, da der Adel als die wahre Stütze und Grundlage des Throns, als ein unentbehrliches verbindendes Mittelglied zwischen dem Volke und dem Könige, und die strengste und höchste Aufopferung im Dienste des letzteren als die höchste Bestimmung des Adels betrachtet wird, hatte in Spanien zuerst die vollkommenste Ausbildung und den höchsten Glanz erhalten; nächstdem in Frankreich. In Spanien wirkte der Geist dieses Adels noch lange fort in lebendiger Kraft, als diese Kraft auf dem Throne selbst schon erloschen war; mehr und mehr aber mußte der despotische Schlummer, welcher im Mittelpunkte herrschend ward, sich auch über die ganze Masse verbreiten. In Frankreich konnte die Unsittlichkeit, welche unmittelbar nach Ludwig am Hofe Ton ward, da schon Ludwig selbst bei aller Würde, die ihn umgab, manche persönliche Neigungen und Schwächen öffentlicher hatte kund werden lassen, als es der königlichen Würde ziemt und zuträglich ist, nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf einen Theil des Adels bleiben, mit den alten strengen Sitten auch die Grundsätze auflösend. In England führte die eigne Verfassung, noch mehr aber der Welthandel einen ganz neuen, großen Einfluß des Geldes und des Reichthums auf alle übrigen Verhältnisse und auch auf den Adel herbei. Alles dieses fand in Deutschland entweder gar nicht, oder doch nur in geringem, ungleich minder wirksamen Maaße Statt. Mit der Trennung Deutschlands in mehrere kleine Fürstenstaaten, so wie der westphälische Frieden sie festsetzte, ging das Nationalgefühl verloren, welches in einer großen Monarchie den Adel stets mit edler Ruhmbegier beseelt; und weil die meisten kleineren Staaten in der innern

Einrichtung ein Nachbild des gesammten Reichskörpers mit allen seinen Förmlichkeiten werden wollten, so trat oft an die Stelle des wahrhaft königlichen von hohem Nationalgefühle beseelten, in der ruhmvollen Aufopferung für den König seine Bestimmung suchenden Adels, ein mehr nur für die äußere Form allein berechneter, und in dieser glänzender Hof- und Staats-Adel. In Oesterreich und Ungarn jedoch erlosch der kriegerische Geist nie, auch in dem Zustande von Schwäche, welcher auf den dreißigjährigen Krieg folgte. Es war nicht der Geist eines Einzigen, sondern die gesammte Nationalkraft, welche den großen Umschwung der Dinge gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts bewirkte, und eine neue Epoche des glänzender als je wieder auflebenden Oesterreichs unter Montecuccoli, den beiden Starhembergen und dem großen Eugen herbei führte. Und wie viele andere Nahmen sind nicht noch neben diesen den Jahrbüchern der Geschichte jenes glorreichen Zeitraums eingegraben! Alles was der spanische oder auch der französische Adel immer zu der blühendsten Zeit jener Königreiche für Beweise von kriegerischem Geiste und vaterländischem Ehrgefühle gegeben hatte, das ward in Oesterreich und Ungarn erreicht oder übertroffen in jenem Zeitraume der Befreiung Wiens und Ungarns von der drohenden türkischen Uebermacht bis da Maria Theresia die Erhaltung des Reiches ihrer eigenen Standhaftigkeit, und der von Ehrgefühl und Liebe zu ihr begeisterten Tapferkeit ihrer treuen Völker verdankte.

Schon hatte sich noch vor dem türkischen Angriffe auf Wien unter Montecuccoli die österreichische Kriegsmacht zwar langsam, aber desto sicherer wieder erhoben; da war es eben die Erschütterung eines gewaltigen Angriffs und die drohende große Gefahr, was die schlummernde Kraft ganz weckte, und dem mißlungenen Unternehmen der Türken gegen die Kaiserstadt die Befreiung von Ungarn zur glorreichen Folge gab. Dadurch trat Oesterreich wieder ein auf die Stufe einer Macht von der ersten Größe, und damit war der eine Grundstein der europäischen Freiheit im achtzehnten Jahrhunderte gelegt, und der feste Tragepunkt eines rechtlichen und sittlichen Gleichgewichtes der Staaten gefunden.

Die innere Ursache von den großen Veränderungen der östlichen Reiche und Nationen Europa's am Ende des siebzehnten und im achtzehnten Jahrhundert lag in dem Verfall der asiatischen Mächte. Früher schon hatte der Untergang der mogolischen Herrschaft im nordwestlichen Asien den Grund zu Rußlands Größe gelegt; auch Persiens innere Erschütterungen blieben nicht ohne Einfluß auf das östliche Europa. Am meisten wirkte das schon am Ende des siebzehnten Jahrhunderts entschiedene Sinken des türkischen Reichs. Es hätte dasselbe in seiner sonderbaren Zusammensetzung aus so vielen unterjochten Nationen, welche zahlreicher als die herrschende waren, nur durch eine andere Behandlung und Verfassung in seiner geographischen Lage aber nur als große Seemacht, und durch die Herrschaft im mittelländischen Meere vollkommene Festigkeit und Einheit gewinnen mögen. Um eine zum Theil auf so künstlichem Grunde beruhende Macht von sehr zusammengesetzter Art in fortdauernd gesunder Kraft zu erhalten, hätte es daher einer Geistesbildung, einer strengen Staatseinrichtung und regen Thätigkeit bedurft, wozu die natürliche Beschaffenheit der Nation, noch mehr aber der Glaube derselben es nicht so leicht kommen ließ. Unaufhaltsam sank daher die türkische Macht, ungeachtet der kriegerische Muth der Nation immer derselbe blieb; und mehr als einmahl verdankte das Reich seine Erhaltung nur der Uneinigkeit oder den sich durchkreuzenden Zwecken der verbündeten europäischen Mächte.

Drei Verhältnisse sind es vorzüglich, welche den Gang und den Charakter der europäischen Staaten und Nationen in den letzten Jahrhunderten bestimmt haben. In den westlichen Ländern war es der Welthandel, welcher seinen herrschenden Einfluß auf alles erstreckte und allem andern seine Richtung gab. Er hatte die Wirkung, daß diejenigen Länder, welche mit Amerika, oder mit Indien verbunden waren, wie Spanien und England, sich im Laufe der Zeiten immer mehr von dem übrigen Europa absonderten; entweder durch eine geringere Theilnahme an den europäischen Begebenheiten und Verhältnissen, wie es früher schon mit Portugall, und im achtzehnten Jahrhundert auch mit Spanien der Fall war;

oder aber dadurch, daß die außereuropäischen Besitzungen, Verhältnisse und Vortheile, wie in Holland und England, immer größeren Einfluß auch auf die Entscheidung und Richtung der europäischen Angelegenheiten erhielten. In den mittleren Ländern Europa's hingegen, in Frankreich und in Deutschland sind die Entwickelung, die Veränderungen und Erschütterungen der öffentlichen Meinung von der Reformation bis zur Revolution dasjenige gewesen, was die Geschichte der Staaten und die Schicksale der Nationen am meisten bestimmt und entschieden hat. Zwar hat auch England Antheil genommen an diesen Bewegungen, so wie Frankreich an dem Welthandel. Aber was hat in England den Streit der öffentlichen Meinungen eigentlich stets geschlichtet, was hat das innere Gleichgewicht und Ruhe unter den streitenden Kräften wieder hergestellt, als der große Welthandel, das erste Ziel, Bedürfniß oder Gesetz der Nation? Wenn Frankreich hingegen am Welthandel, an Indien und Amerika einigen nicht unbedeutenden Antheil nahm so war dieser doch weder an sich so groß, wie in Spanien oder England, noch war auch der Einfluß auf das Mutterland so stark und alles entscheidend, wie in jenen Ländern. Geringeren und nur entfernten Einfluß hatte der Welthandel auf die östlichen Reiche und Nationen; und wenn auch hier die Erschütterungen und Trennungen des Glaubens und der öffentlichen Meinung nicht unwirksam blieben, so waren es doch nur Nachwirkungen von jenen Bewegungen, welche in den mittleren Ländern, in Deutschland oder Frankreich zuerst entstanden und von da ausgegangen waren; so wie auch für die Fortschritte der Bildung mehr oder weniger das westliche Europa dem östlichen als Beispiel und Quelle diente. Das wichtigste Verhältniß für diese östlichen Reiche und Nationen blieben die orientalischen Begebenheiten. Wie einst die plötzlich anwachsende Größe und herannahende Eroberung der türkischen Macht es war, was sie alle erschütterte, zerstörend oder auch neue Kräfte in ihnen entwickelnd, so war es jetzt wieder der Verfall derselben türkischen Macht, welcher in der Geschichte der östlichen Reiche eine neue Epoche machte. So unabhängig sich Europa wähnt, so sehr es selbst nicht bloß der Mittelpunct, sondern der Inbegriff der gan-

zen Menschheit zu sein glaubt, so herrschend im achtzehnten Jahrhundert der europäische Einfluß nebst Amerika auch in Asien geworden ist, mehr fast, als unter Alexanders Nachfolgern oder Roms Cäsaren; so ist dennoch Europa eben durch diese Herrschaft, durch diese außereuropäische Macht vielfach gebunden, und die erste Quelle der Veränderungen, welche hier vorgehen, meistens in den Bewegungen und Erschütterungen entfernter Welttheile zu suchen. Seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts war der Antheil, welchen jedes der östlichen Reiche an dem Verfall der türkischen Macht nahm, der Vortheil, welchen es davon nicht bloß durch äußere Erweiterung, sondern besonders auch durch innere Benutzung zog, von alles entscheidendem Einflusse. Rußland und Ungarn nehmen in dieser Hinsicht die erste Stelle ein. Zwar nahm auch Pohlen unter dem ruhmvollen Nationalkönig Sobieski, einen glorreichen Antheil an den gemeinschaftlichen Kriegsthaten und an der Befreiung des zum letztenmahle von der türkischen Uebermacht bedrohten Oesterreich wie des eignen Vaterlandes; denn es war Oesterreich von dieser Seite wie Deutschlands, so unstreitig auch Pohlens Vormauer, welches nach der Besiegung jener Länder um so gewisser gefallen sein würde. Auf diesem Wege fortwandelnd, hätte Pohlen, um groß zu werden und zu bleiben, dann nur noch eines Gesetzgebers bedurft, wie ihn Rußland in Peter dem Großen fand. Aber der Geist der Partheien und der ausländische Einfluß behielt wieder die Oberhand; und so ward Schwedens letzte erobernde Kraft unter Karl dem Zwölften nur angewandt, um Pohlen zu zerstören; denn seit der Eroberung Pohlens durch Karl und dem Gebrauche, welchen er von dieser Eroberung machte, ward die Saat der Anarchie noch allgemeiner über die Nation verbreitet, und faßte tiefer Wurzel als je zuvor. Schweden zerstörte zugleich sich selbst in dem unverhältnißmäßigen Kampf, und mit Schwedens Fall war auch Rußlands Uebermacht und Größe entschieden. Daß sie dauernd ward, ist Peters des Großen Werk. Einzig, wie der Sieger Eugen, der Wiederhersteller Oesterreichs und der europäischen Freiheit, in der Zeitgeschichte der südlichen und westlichen Staaten erscheint, deren Verhältnisse er mit so hellem Blick überschaute und

ordnete, in der wahren Staatskunst nicht minder groß, als im Kriege, eben so trat auch Peter der Große auf, als Schöpfer und Stifter eines neuen Reichs, als Wohlthäter des Nordens. Die Geschichte jenes Zeitraums ist reich und voll von Leben, weil nicht einer allein Alles war, sondern mehrere Männer der ersten Größe von verschiedenen Seiten her gleichzeitig zusammen wirkten, um die herrliche Erscheinung des neuen gebildeten Europa hervorzurufen. Man kann alles, was an Peter dem Großen getadelt wird, in dem Einen Geständniß zusammen fassen, daß er ein Despot war. Es läßt sich aber mit Recht fragen, ob in einem Reiche, wo eine nicht geregelte, despotische Adelsherrschaft, wie in mehreren slawischen Ländern des Nordens, die einzige bestehende Verfassung war, um zu innerer Stärke, Einheit, und einer zweckmäßig wirksamen Einrichtung zu gelangen, etwas anderes zunächst an die Stelle treten konnte, als eine Monarchie, welche für den Anfang auch despotisch sein mußte. Es hat ein solcher Despotismus, der mehr auf einen Zustand von Barbarei berechnet und angemessen erfunden worden ist, den Vorzug, daß in der Folgezeit, wie die spätere russische Geschichte es beweist, wenigstens Milderungen der anfänglichen Härte möglich bleiben. Dieß ist nicht der Fall, wenn der Despotismus nicht auf Barbarei gegründet, sondern aus der Anarchie, aus der allgemeinen Auflösung aller Gesetze, Sitten und Grundsätze hervorgegangen ist, wie bei den Tyrannen des entarteten Rom. Hier ist, sobald die despotische Gewalt nachläßt, nicht Milderung zu hoffen, sondern nur neue Erschütterungen und Umwälzungen.

Erst durch die innere Benutzung ward der Zuwachs der äußern Erweiterung für Rußland wahrhaft ergiebig und dauernd, und weil dieß Peters erstes Ziel war, wird er der Große genannt. Wohlthätig für Rußland war es besonders, daß Holland und England zunächst seine Vorbilder in der Cultur, für das Seewesen, für Schifffahrt und Handel wurden; daß nicht bloß nach schnellem äußern Glanze gestrebt, sondern dieser durch die sichere Grundlage nützlicher Künste am besten für die Zukunft vorbereitet ward. Ferner, daß mit der höheren französischen Bildung in spä-

teren Zeiten auch die deutsche, weit allgemeiner auf alle Stände wirkende, Eingang und Einfluß gewann; da hingegen die französische ganz vom Thron und von der Hauptstadt ausgegangene Bildung mehr nur den höheren Ständen angemessen bleibt, und wo sie allein herrscht, leicht nur eine für den Staat nicht minder als für den Geist, nachtheilige gänzliche Trennung veranlaßt, zwischen einem durchaus rohen und barbarischem Volke, und einer geringen Anzahl von Mächtigen, welche in aller Schwelgerei einer ausländischen Bildung verweichlicht, sich selbst fremd fühlen unter ihrer Nation.

Ein ganz anderer Weg als der, auf welchem Rußland gegründet ward, mußte es sein, auf welchem Ungarn von alten Zeiten her durch deutsche und italienische Cultur bereichert, nach allem was unter der türkischen Herrschaft verloren und verwüstet worden war, zu der ehemahligen Größe wieder hergestellt werden sollte. Es wäre dem Reichthume der innern Kräfte nach wohl leicht gewesen, wenn nur nicht hier, wie in Deutschland der Zwiespalt des Glaubens, die dadurch genährten Partheiungen, und das herrschende Mißtrauen, dem Guten und dem Fortgange der Bildung im Wege gestanden hätten. Daher erntete das reiche Land die Früchte von Eugens Siegen erst später, am meisten unter der milden rastlos verbessernden und wohlthätigen Herrschaft Karls des Sechsten. Man hat an Leopold dem Ersten getadelt, daß er durch die Strenge, zu welcher ihn die feste Anhänglichkeit an den alten Glauben führte, jenen innern Zwiespalt und die Hindernisse nur vermehrt habe, welche Ursache waren, daß, was so glorreich wieder erobert worden, nicht auch sogleich dem Ganzen in dem Maaße zu Gute kam, wie sich nach der innern Stärke und dem neuen Schwunge der Thätigkeit sonst wohl hoffen ließ. Nicht ganz ungegründet im Allgemeinen ist jener Tadel. Denn wenn gleich die Gesinnungen durch die äußern Umstände unverändert, in allen Zeiten dieselben bleiben sollen, so müssen allerdings doch die Grundsätze der Anwendung und Ausführung mit den Verhältnissen und Zeiten sich ändern. Wenn daher Ferdinands des Zweiten Standhaftigkeit mitten in der Hitze des schrecklichen Kampfs mit Recht bewundert wird, so kann

dennoch eine ähnliche Strenge in spätern Zeiten nicht angemessen gefunden werden. Andere Tugenden werden entwickelt am Tage der Schlacht, andere, wenn die streitenden Mächte die Hand der Versöhnung sich wieder gereicht haben. Was würde aus Europa, aus Deutschland, aus Oesterreich geworden sein, wenn dem Eroberer Gustav Adolph, dem Andrange der im Gemüth verwilderten und empörten Völker, dem unruhigen aufgeregten Ehrgeize, so vieler einzelnen Fürsten und Heerführer ein minder entschlossener Kaiser entgegen gestanden hätte, als Ferdinand der Zweite? Nachgiebigkeit und unzeitige Milde würden in seiner Lage das Uebel nur ärger gemacht und alles verdorben haben. Anders aber, nachdem ein ewiger Glaubensfriede geschlossen und von ganz Europa anerkannt war; jetzt war es an der Zeit, die Gemüther mehr und mehr zu beruhigen, die gegenseitigen Verhältnisse zu schonen, und Grundsätze der Duldung zu entwickeln. Wollte man gleichwohl nicht bei dieser allgemeinen Ansicht stehen bleiben, sondern im Einzelnen prüfen, so würde man den Kaiser im Ganzen vollkommen gerechtfertigt, und die erste Ursache von dem, was unter Leopold in Ungarn Bedauernswerthes geschah, meistens in dem Betragen des Gegentheils finden. Denn auch hier nahm die Gegenparthei den gefährlichen, der wahren Nationalwürde, Einheit und Wohlfahrt gewiß eben so sehr als dem Hofe entgegengesetzten und widerstreitenden Charakter einer Verbündung mit den ausländischen Mächten, mit Frankreich und den Türken an. Glücklich also, daß bald andere Grundsätze herrschend, und die Eintracht zwischen dem Könige und der Nation besonders durch Karl den Sechsten dauernd wieder hergestellt wurde. Ihm und dem wohlthätigen Einflusse seiner innern Verwaltung auf die Gemüther wie auf den äußern Wohlstand, gebührt ein großer Antheil an jener Liebe der Nation für die Erbin Maria Theresia, an jener glorreichen Entwicklung der Nationalkraft, welche damahls, als Theresia von Feinden umringt war, und von Allen verlassen schien, den alten Kaiserthron gerettet hat.

Die neuauflebende Macht Oesterreichs war der eine Grundpfeiler der europäischen Freiheit, den andern gründete König Wil-

helm, welcher mit geringen Mitteln durch standhafte Klugheit Ludwigs Uebermacht allein besiegte, in dem von ihm geretteten und wieder hergestellten England. Es hatte der Glaubenseifer der Protestanten einen sehr wesentlichen Antheil an Wilhelms Unternehmen und Gelingen, nicht nur Holland unabhängig zu erhalten, sondern auch England durch eine große Gegenwirkung frei zu machen von dem französischen Einflusse, welchen es unter den letzten Stuarten erlitten hatte. Auch war das Verhältniß der Katholischen in England im Ganzen, es waren manche einzelne Begebenheiten während der Gegenwirkung und Revolution keinesweges einer vollkommnen Gerechtigkeit oder auch nur einer gegenseitigen Schonung und Duldung gemäß. Aber es war doch nicht die Sache des Glaubens allein; diese war nur mitwirkende Kraft, die Hauptbeziehung blieb immer der Widerstand gegen Ludwigs nach allen Seiten um sich greifende Erweiterungen. Mit Recht also verbündete sich Oesterreich, obwohl es nie nach Frankreichs Beispiel im Innern desselben die Hugenotten zu unterstützen oder anzustiften auch nur den Willen gehabt hatte, jetzt ohne Rücksicht auf den Glauben mit der ersten protestantischen Macht für die Erhaltung der europäischen Freiheit. Und eben diese neue Verbündung der freiesten protestantischen und der rechtlichsten katholischen Macht hat am meisten dazu beigetragen, Grundsätze der Duldung zu entwickeln und einen Geist der sittlichen Schonung über alle Staatenverhältnisse in ganz Europa zu verbreiten. Selbst in der gesitteteren Art den Krieg zu führen, zeigte sich der wohlthätige Einfluß dieser neuen Bildung. Wie sehr sticht nicht gegen die Grausamkeiten, gegen die Erbitterung und die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, das gegenseitig herrschende feinere Ehrgefühl, die Anerkennung sittlicher Grundsätze und Verhältnisse im spanischen Erbfolgekriege ab! Leider muß man bemerken, daß diese noch an den Einfluß des ehemahligen Rittergeistes erinnernde, auf feineres Ehrgefühl gegründete Mäßigung fast in jedem der nachfolgenden Kriege des achtzehnten Jahrhunderts wieder mehr abnahm und dem Kriegsungeheuer auch dieser letzte wohlthätige Schleier des äußern Anstandes endlich entrissen ward.

Nicht die vollkommene Gerechtigkeit war die feste Grundlage, aber eine solche wenigstens mehr als bisher anerkannte und herrschend werdende Billigkeit war der herrschende Geist der europäischen Staatenverhältnisse und Friedensverhandlungen im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Der in den Friedensschlüssen meistens angenommene und befolgte Grundsatz, die gemeinschaftliche Ausgleichung durch die gemäßigte Befriedigung Aller zu suchen, nur mit äußerster Vermeidung einer jeden für das Gleichgewicht gefährlichen Uebermacht mußte doch nothwendig zur Auflösung eben dieses Gleichgewichts führen. Denn es ließ sich bei dieser Behandlung der europäischen Angelegenheiten und Verhältnisse leicht voraussehen, daß die kleineren Staaten immer mehr zur Befriedigung der mächtigern aufgeopfert, Europa also, wenn auch nicht dem Nahmen, doch der That nach, unter wenige große Staaten getheilt werden würde, oder wenn man die Gewichte in der Wagschale allzu oft veränderte und hin und her legte, der Zufall auch plötzlich einmal dazwischen treten, die Wagschale auf eine Seite umschlagen und das Kunstwerk des Gleichgewichtes für immer vernichten könnte.

Obwohl nun diese dem Anscheine nach gemäßigte Politik des Gleichgewichts der Billigkeit und schonenden Formen den Keim ihrer innern Auflösung schon in sich trug, so wollen wir doch gern anerkennen, daß nächst der vollkommnen Gerechtigkeit als dem höchsten, dem Menschen aber schwer zu erreichenden Gute, nur zu oft die Billigkeit, wenn wir sie schmerzlich vermissen, als das zweite nach ihr, und oft schon das als ein hohes Gut erkannt wird, wenn nur schonende Formen in den menschlichen Angelegenheiten beobachtet und geehrt werden; und daß unstreitig viel gewonnen sei, wenn nur jede entschiedne Ungerechtigkeit in den allgemeinen Verhältnissen, so wie damahls öffentlichen Widerspruch findet. Nach dieser Ansicht wird der Zustand der europäischen Staaten von der Wiederherstellung Oesterreichs, der Befreiung Wiens und dem Umschwunge der Dinge unter König Wilhelm in England bis auf Maria Theresia immer als eine der bessern Epochen

in der Geschichte erscheinen, am meisten, wenn man sie mit derjenigen vergleicht, welche unmittelbar vorherging oder bald darauf folgte.

Für Europa wurde diese Epoche wohlthätig, für Oesterreich war und ist sie die ruhmvollste. Durch Eugen, den Großen und den ihm ganz gleichgesinnten hochanstrebenden Kaiser Joseph den Ersten, ward der hohe alte Begriff von Oesterreich der Welt wieder im vollsten Glanze dargestellt; in Rücksicht der geographischen Lage und Verhältnisse, vielleicht in diesem neueren nach Eugens Sinn gebildeten Umrisse noch glücklicher und günstiger als selbst unter Karl dem Fünften; der Begriff von Oesterreich, als derjenigen Macht, welche mit allen andern Mächten innig verknüpft, und fern von den beschränkten Grundsätzen einer kleinlichen politischen Selbstsucht vielmehr auf das Große und Ganze gerichtet, der Mittelpunkt der gesitteten europäischen Staaten zu sein, die alte Würde und Verfassung Deutschlands und Italiens zu schützen, überhaupt aber die allgemeine Gerechtigkeit in Europa aufrecht zu erhalten, vor allen andern berufen sei.

Nachdem so manche große Erwerbungen, auf das Recht gegründet, durch siegreiche Waffen behauptet waren; Erwerbungen, die aber im politischen Sinne erst urbar gemacht, und durch den weitern Anbau zu ihrer vollen Blüthe gebracht werden mußten; da war eine vorzüglich nur auf die innere Verwaltung und Wohlfahrt gerichtete Regierung, wie die, Kaiser Karls des Sechsten unstreitig die wünschenswertheste und die wohlthätigste. Diesem Zwecke und Geschäfte widmete er sich ganz, so lang er herrschte, er, der als Jüngling in Spanien und Barcellona die rascheste Thätigkeit und einen unerschütterlich standhaften Muth genugsam bewährt hatte. Wenn ihn nur nicht die vielfachen, nach jener Berechnung des Gleichgewichts der Staaten sich immer mehr verwickelnden und verschlingenden äußern Verhältnisse von diesem seinem liebsten Ziele oft wieder abgezogen hätten! Am meisten trug jedoch zu den weniger glücklichen Ereignissen am Ende seiner Regierung der eine Fehler bei, welchen mehrere Beherrscher dieses Hauses begangen haben; der Fehler, daß er auf Verträge, feier-

lich angenommen, bestätigt und beschworen von den andern Mächten, viel fester baute und sich verließ, als dem klugen Eugen rathsam schien, und als der Erfolg wünschen ließ. — Die ersten blühenden Zeiten Eugens müssen überhaupt als das goldene Zeitalter der neuern Geschichte betrachtet werden. Die Verbindung der Seemächte mit Oesterreich bildete damahls, was eigentlich immer die Verfassung von Europa sein sollte, eine wahrhaft europäische Eidgenossenschaft, zum Schutze der allgemeinen Freiheit und Gerechtigkeit. Nur zu bald aber zeigte sichs, daß dieser hohe Begriff nur von wenigen verstanden ward. Schon unter Walpole's Einfluß und in Karls des Sechsten letzten Zeiten, trat das Schwankende eines todten Gleichgewichts an die Stelle jener hohen Bundestugenden und Begeisterung für europäische Freiheit und Bildung. Das gefahrvolle Spielwerk der immer von neuem nach Willkühr veränderten Bündnisse, wie sie damahls dem österreichischen Erbfolgekriege vorangingen, bezeichnet die erste Stufe der allgemeinen Auflösung Europa's und aller bestehenden Verhältnisse.

Wie groß und wie allgemein unter dem täuschenden Schleier eines herrschenden sittlichen Ceremoniells im Innern dennoch der Verfall der Ehre und aller Grundsätze in ganz Europa war, davon giebt das Betragen der Regierungen, vorzüglich aber der deutschen Fürsten bei Karls des Sechsten Tode solche Beweise, welche der Nachdenkende auch jetzt noch nicht ohne Schmerz und Unwillen betrachten kann. Von der glorreichen Standhaftigkeit, durch welche Maria Theresia alle Gefahren dennoch überwunden, und die Würde des alten Throns behauptet hat, ist das Andenken den Herzen der Gutgesinnten zu lebendig und gegenwärtig, als daß es einer erneuerten Darstellung bedürfte. Unter allen königlichen Frauen, welche in alten oder neuern Zeiten einen Thron mit Ruhm und Würde behauptet haben, wird man außer Isabellen von Castilien nicht leicht eine finden, welche ihr in allen weiblichen und fürstlichen Tugenden als Königin und Mutter ihres Volks an die Seite gestellt werden könnte. Ihre Thaten haben das salische Gesetz, welches die Frauen vom Throne ausschließen will, am

besten widerlegt. Das Gesetz lebendig darzustellen als die sichtbare Gerechtigkeit, die Einheit des Volks in sich zu tragen, das ist der göttliche Beruf der Könige. Aber so wie uns selbst die Natur in rührenden Beispielen lehrt, daß nichts die Gewalt der Mutterliebe übersteige, um die Ihrigen zu retten und zu erhalten; so zeigt uns auch die Geschichte Zeiten und Lagen, wo jene göttliche Gerechtigkeit, durch die Stärke weiblicher Tugend, durch die treuen und liebevollen Gefühle einer Mutter, vereint mit den Gesinnungen und Grundsätzen einer fürstlichen Sinnesart am besten erhalten und wirksam gemacht werden konnte.

Das ganze Europa, die Welt mit allen ihren Verhältnissen im Blicke zu umfassen, wie Karl der Fünfte; diesen Beruf eines wahren Kaisers vermochte die Fürstin nicht zu erfüllen. Wohl aber verdiente sie ein König, wie der treue Ungar sie nannte, zu heißen, auch durch männliche Standhaftigkeit; als Mutter ihrer Völker wird noch das späteste Andenken derselben sie ehren.

Wenden wir jetzt den Blick von dem allgemeinen Zustande Europa's und von Oesterreich, das abermahls der Mittelpunkt desselben geworden war, auf den innern Zustand von Deutschland und einige Erscheinungen der Geistesbildung, die von wichtigem Einflusse auf die sittlichen Verhältnisse waren.

Ungeachtet des Zustandes von Ohnmacht, in welchem Deutschland seit dem westphälischen Frieden während der ganzen letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts versetzt blieb, erhohlte es sich durch den Reichthum seiner innern Hülfsmittel dennoch bald. Noch am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, als alle Fürsten herbei eilten zu der Rettung von Wien, zeigte sich der deutsche Nationalgeist mit einer Kraft und Würde, die man kaum in jenem Zeitraume hätte erwarten sollen. Die Stelle, welche Deutschland im achtzehnten Jahrhunderte in Europa einnahm, war sehr bedeutend und in mancher Beziehung die wichtigste. So groß war die innere Kraft, daß, obwohl die meisten der kleinern Reichsstaaten verfassungsmäßig in einen fortdauernd friedlichen und wehrlosen Stand versetzt waren, mehr als die Hälfte also der deutschen Macht unangewandt und unentwickelt blieb, dennoch unter den

vier kriegerischen Hauptmächten Europa's, zweie Deutschland angehörten. Bei vielen andern üblen hatte der österreichische Erbfolgekrieg und der siebenjährige wenigstens die eine gute Folge, daß Oesterreichs und Preußens Kriegsmacht durch den gegenseitigen Kampf auf eine so hohe Stufe der Kraft und der Vervollkommnung getrieben wurden, daß sie einzeln genommen, jeder andern gewachsen, beide vereint allen überlegen gewesen sein würden. Wenn Deutschland schon in dieser Hinsicht im achtzehnten Jahrhunderte wieder wie ehemahls, als der mächtigste Staat von Europa erschien, so wurde der äußere Glanz und Einfluß wenigstens dem Anscheine nach noch dadurch vermehrt, daß deutsche Fürstenhäuser in so manchen der umgebenden Reiche zur Herrschaft gelangten. Auf einem der ersten Throne Europa's, in England, herrschte mit ununterbrochener Sicherheit ein uraltes deutsches Fürstenhaus; in Pohlen, obwohl nicht ohne Wechsel, doch glänzend das sächsische. Auch in Schweden gelangte, wie schon früher in Dänemark ein deutsches Haus auf den Thron; in Rußland ist nachmahls die herrschende Dynastie durch vielfache Familienverbindungen, obwohl noch den alten Nahmen tragend, der Wahrheit nach eine deutsche geworden. Aber nicht bloß die Dynastie betraf es; auch deutsche Denkart, Sprache und Bildung hatte in Rußland und Dänemark durch den Besitz deutscher Länder starken Einfluß, und fand in England aus der gleichen Ursache wenigstens einen Punkt des Anhalts und Eingangs. Wie groß, wie wohlthätig hätte nicht der deutsche Einfluß auf Europa werden können, wenn dieß alles benutzt, wenn ausgeführt worden wäre, was durch diese Vortheile im Keime schon vorhanden und gegeben war! In Deutschlands Mitte selbst schwang sich eins der ersten Fürstenhäuser, Preußen, durch behutsame Benutzung der äußern Verhältnisse, und angestrengte Anwendung der innern Hülfsmittel zur königlichen Würde, und bald auch zur königlichen Macht empor. Weniger glücklich strebte seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, Baiern bald nach der Krone von Spanien, bald nach dem Kaiserthume. Auch durch ausgezeichnete Geisteskraft glänzten mehrere der deutschen Fürsten und Könige.

Gleichwohl war jener äußere Glanz nicht mit wahrem Vortheile und wohlthätigem Einflusse verbunden; der Ehrgeiz der Fürstenhäuser war dem Vaterlande nicht heilsam. Englands Verbindung mit Hannover war nicht diejenige, welche für England die wünschenswertheste, und für Europa in ihren Folgen wahrhaft wohlthätig sein konnte. Die damahlige Herrschaft des sächsischen Hauses in Pohlen, diente nur den Stoff des Zwiespalts und des Mißtrauens in Europa und auch in Deutschland zu vermehren. Wie Preußen, nachdem es selbst die alte Verfassung Deutschlands vollends aufzulösen am meisten beigetragen, daß eine neue bessere an die Stelle treten konnte, durch seine schwankende Politik stets gehindert; wie Baierns Ehrgeiz mehr als einmahl Unglück über Deutschland gebracht hat, das lehrt die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts nur allzudeutlich. Schon Preußens Größe an und für sich war für ein bloßes Mitglied des Reichs zu übermächtig; noch mehr aber war durch die Art, wie es zu dieser Größe gelangte, die deutsche Verfassung in ihrem innersten Grunde erschüttert worden. Als das gesammte nördliche Deutschland unter Preußens und Englands Einfluß im siebenjährigen Kriege sich vom Reiche und vom Kaiser absonderte, da war diese Verfassung eigentlich aufgelöst und vernichtet; eine völlige Trennung schien kaum zu vermeiden. Nur daß dieselbe Macht, welche die große Trennung zuerst verursachte, durch ihr nie schlummerndes Mißtrauen und durch Zweifel im entscheidenden Augenblicke gehindert hat, daß die Trennung nicht vollkommen wurde, was vielleicht in mehr als einer Rücksicht das Heilsamste gewesen sein möchte.

Auch für den Charakter und den Geist der Nation war das ehrgeizige Streben der deutschen Fürstenhäuser nicht vortheilhaft, um so mehr, da dieselben ihren Vortheil und ihren Ruhm so oft nur in der ausländischen Abhängigkeit suchten. Seit dem westphälischen Frieden war dem deutschen Geiste seine Laufbahn unwandelbar vorgezeichnet. Die alte kriegerische Macht der Nation, welche sie in den vorigen Zeiten gehabt hatte, ward durch unzählige Bande gehemmt und gefesselt; der größte Theil der innern Kräfte war

unwirksam gemacht worden. Ob je wieder ein großer Gebrauch davon gemacht werden sollte, das hing von dem guten oder üblen Willen der Fürsten und davon ab, ob sie von edler Ruhmbegier, oder von gemeinem Ehrgeize beseelt und geleitet wurden. Auch möchte man wohl fragen, ob denn die ausschließende Richtung auf kriegerischen Ruhm und Einfluß auch die wünschenswertheste für das Vaterland, die wohlthätigste für Europa sei oder gewesen sein möchte. Welthandel und Seeherrschaft hatten eine andre Richtung genommen, der Kunstfleiß der Deutschen war immer noch derselbe, im Einzelnen bewundernswerth; wann es aber möglich sein würde, was auswärtige Länder in dieser Hinsicht von Deutschlands Unglück für Vortheil gezogen hatten, wieder zu ersetzen, das mußte im achtzehnten Jahrhunderte wie auch noch jetzt sehr zweifelhaft erscheinen. Derjenigen Eigenschaft, welche noch keiner ihrer Feinde der deutschen Nation abgesprochen hat, der rastlosen und unermüdlichen Thätigkeit blieb, nachdem die kriegerische Macht gehemmt, der Handel weggeleitet, der Kunstfleiß dadurch gelähmt war, kaum ein andrer Spielraum frei, als der innere der Erkenntniß. Nach Erkenntniß mit unermüdlicher Treue zu forschen, Erkenntnisse aller Art in sich aufzunehmen, das ward jetzt unterscheidendes Streben, Ziel und Beruf des deutschen Geistes. Schon von dem westphälischen Frieden an war diese Richtung merklich; nur, daß die Nachwirkungen des verwüstenden Krieges nicht bloß die äußere Wohlfahrt, sondern auch den Geist lähmen mußten. Schädlicher noch wirkte später, als die Kräfte sich wieder erhohlt hatten, der stets auf das Ausland gerichtete Ehrgeiz der größern Fürstenhäuser, und dann der neue Bürgerkrieg, welcher Deutschland in dem langen Kampfe zwischen Oesterreich und Preußen spaltete. Dennoch aber hat sich der deutsche Geist in dieser Richtung mehr als bei andern Nationen wirksam gezeigt, und es ist selbst nach der Auflösung der äußern Nationaleinheit die deutsche Bildung in Wissenschaften und Künsten eine europäische Weltkraft geblieben, die, wenn gleich keiner der großen deutschen Herrscher bis jetzt sie angewandt und benutzt hat, wie sie sich hätte anwenden und benutzen lassen, ihre Wirkungen noch in ferne Zeiten erstrecken wird.

Das rastlos unermüdliche Streben nach Erkenntniß ist der unterscheidende Vorzug dieser deutschen Geistesbildung; und so wenig als die innere Vortrefflichkeit der französischen Literatur in dem, worin sie vollkommen ist, in der Sprachbildung und im darstellenden Ausdrucke, durch die einseitigen Grundsätze Einiger oder durch den übermüthigen Mißbrauch Anderer aufgehoben wird, eben so wenig wird die Mannichfaltigkeit und Gründlichkeit der Kenntnisse, welche den wissenschaftlichen Unterricht und den gelehrten Stand in Deutschland vor allen Ländern Europa's auszeichnen, durch den oft fühlbaren Mangel an Einheit oder auch dadurch aufgehoben, daß nicht alles von dieser Erkenntniß sogleich brauchbar erscheint und unmittelbar in's Leben eingreifen kann. Diese Fehler der deutschen Geistesbildung lagen bis jetzt mehr in den Staatsverhältnissen als in dem Geiste selbst. Die Spaltung des Glaubens und der Staaten mußte natürlich auch auf die Geistesbildung ihren Einfluß haben; und die Ohnmacht, die Unbedeutendheit, in welcher ein großer Theil der kleineren deutschen Staaten sich befand, konnte keine andere Folge hervorbringen, als eine völlige Gleichgültigkeit, ja eine gewisse Geringschätzung gegen alles, was den Staat und das öffentliche Leben betraf. Daher jene ausschließend wissenschaftliche Richtung des deutschen Geistes, die Neigung sich mit den allerentferntesten Gegenständen angelegentlich zu beschäftigen, während die nächsten oft so dringend einer Hülfe zu bedürfen und die ganze Aufmerksamkeit zu erfordern schienen.

War es zu verwundern, wenn bei so kleinlichen Verhältnissen der Staatsverfassung und des öffentlichen Lebens der gleiche Geist anfangs auch in den Wissenschaften die Oberhand gewann? Daß es aber nur in den Verhältnissen, nicht in der Natur lag, zeigte manche Erscheinung. Selbst in dem ersten Zeitraume der Ohnmacht nach dem unglücklichen Frieden, hatte Deutschland in Leibnitz einen Mann aufzuweisen, dessen sich schwerlich damahls ein anderes Land rühmen durfte. Er war wieder, wie früher Hugo Grotius, ein europäischer Gelehrter, durch den Umfang seiner Verhältnisse wie seiner Kenntnisse und durch den Einfluß,

welchen er hatte. Obwohl er nach alter Sitte meistens lateinisch, Gelegenheitsschriften, auch französisch schrieb, und nur einmahl gezeigt, wie vortrefflich er, wenn er gewollt, er die deutsche Sprache zu gebrauchen wisse; so gehört er dennoch nicht bloß Europa, sondern auch Deutschland insbesondere an, durch den Einfluß, welchen er vorzüglich hier gehabt, durch die ganze Natur und Art seines Geistes, und auch durch die Epoche, in welche er fällt, und der er seine Bildung verdankt; jene glänzende und glückliche Epoche, Eugens Zeitalter, da durch die Verbindung zwischen Oesterreich und England die allgemeine Freiheit erhalten, eine neue Duldung verbreitet und besonders in Deutschland auch der Geist von neuem geweckt und erregt wurde. Groß war Leibnitz durch den Umfang seiner Kenntnisse, noch mehr aber durch die Richtung derselben, durch den Gebrauch, welchen er davon machte. Er war es, der vorzüglich, ja fast allein jener schon damahls sich bildenden falschen Philosophie und geistigen Opposition, welche zuerst den Glauben, dann alle Grundsätze, Sitten und Verfassungen untergraben hat, entgegen arbeitete, um die Religion zu vertheidigen, und die wahre Philosophie wieder herzustellen. Dieses war eben dasjenige, dessen das Zeitalter am meisten bedurfte. Wenn Leibnitz allein nicht vermocht hat, den hereinbrechenden Strom des Unglaubens und der geistigen Verwirrung und Verwüstung ganz abzuwehren, so darf sein großes Verdienst darum nicht verkannt werden. Es hat ihm vielleicht nur das gefehlt, was überhaupt der deutschen Geistesbildung nach ihm; die zu große Vielseitigkeit seiner Wißbegier, die zu große Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse und gelehrten Beschäftigungen hat der Kraft und der Einheit geschadet. Sein Charakter, der Gebrauch, welchen er von seinem Geiste und seiner Erkenntniß machte, läßt sich vielleicht durch ein Gleichniß aus der Geschichte der Zeit, welcher er angehört, erklären. Wenn es erlaubt ist, so verschiedenartige Thätigkeiten mit einander zu vergleichen, und den Denker neben jene beide berühmten österreichischen Feldherren zu stellen, welche den Geist ihrer Zeit und die Stufe der sich allmählig wieder erhebenden deutschen Kraft so vortrefflich bezeichnen;

so hatte Leibnitz als Gelehrter und Philosoph weit mehr von der behutsamen Kunst des Montecuccoli als von der kühnen Größe seines erhabenen Freundes und Gönners Eugen.

Dichter und Redner gehören ihrer Sprache und ihrem Vaterlande an; die meisten Gelehrten nur der Wissenschaft. Einige aber, durch den großen Einfluß auf ihr Zeitalter, oder als Bild und Inbegriff seiner Denkart, nicht bloß ihrem Volke, sondern der Welt und dem ganzen Menschengeschlechte. Solche in die Weltgeschichte eingreifende Denker und Gelehrte waren im Alterthume Plato und Aristoteles; Albertus Magnus im deutschen Mittelalter. Von Geschichtschreibern und Lehrern der Staatskunst Tacitus bei den Römern; Macchiavelli, durch kühnen Geist nicht minder ausgezeichnet als durch nachtheilige Wirkungen, in der Zeit der blühenden italienischen Bildung. Nach der Glaubenstrennung waren Hugo Grotius und Leibnitz die größten und die ersten, welche sich über die Verwirrungen der Streitsucht hinweg wieder zu einer umfassendern und reineren Philosophie des Lebens, des Rechts und des Glaubens erhoben haben.

Nicht minder gehören der Weltgeschichte, obgleich nicht im wohlthätigen Sinne, die Nahmen einiger französischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts an; jene anfangs bloß wissenschaftliche Oppositions-Parthei, welche nun allmählig zur Reife und endlich zum Ausbruche kam. Wohin das Ganze ziele, konnte wohl nicht mehr undeutlich sein, nachdem Helvetius den sinnlichen Eigennutz zu allgemeinem Beifalle als die einzige vernünftige Denkart, alles übrige als bloßes Vorurtheil darstellte; Diderot, als der Anstifter und Mittelpunkt einer Gesellschaft von mehreren, zum Theile anonym wirkenden Schriftstellern, unverhohlnen Atheismus predigte, nicht bloß die christliche oder überhaupt die geoffenbarte, sondern selbst die natürliche Religion angreifend, mit einem sonderbar leidenschaftlichen Haß, aber systematisch und nicht ohne einen täuschenden Anschein von historischer Gelehrsamkeit. Schädlicher noch als jene beiden wirkten vielleicht Rousseau und Voltaire, gerade durch ihre bessern Eigenschaften und größern Talente. Die hinreißende Beredsamkeit des ersten war ganz geeignet,

auch das Herz der Edleren zu ergreifen. Der Witz, die Dichtergaben, die Mannichfaltigkeit literarischer Formen und Kenntnisse des Letztern trugen um so mehr dazu bei, die neue zerstörende Denkart auch unter den höhern Ständen der Gesellschaft zu verbreiten, da sich dieselbe durch ihn wenigstens in den Formen noch an die ältere der Nation so werthe französische Geistesbildung anschloß. Gemein war ihnen bei sonstiger großen Verschiedenheit der Ansicht die zerstörende, den Glauben, die Sitten und alle gesellschaftlichen Grundsätze, wie den Staat auflösende Richtung und Denkart. Und wie groß war nicht außer den genannten wichtigsten Schriftstellern, die Zahl derjenigen, welche in jeder Art des Vortrags die neue Lehre zu verbreiten suchten! Seitdem bei der gebildetsten Nation des Alterthums mit einem Mahle eine Schaar von Sophisten auftrat, welche durch glänzende Beredsamkeit, Witz und neue Wendungen des Scharfsinnes nicht bloß den Glauben und die Gebräuche des Volks, sondern auch die reinere Erkenntniß der Philosophen, ja überhaupt alle Sittlichkeit und Gerechtigkeit verspotteten und lächerlich machten, so daß in kurzer Zeit die Erziehung und die Denkart, ja die ganze Lebenseinrichtung der Griechen verändert ward, worauf der Untergang der freien Staaten folgte; seit dieser Zeit war noch kaum ein ähnliches Schauspiel gesehen worden.

Der politische Einfluß der französischen Geistesbildung im achtzehnten Jahrhunderte, die Richtung, welche die öffentliche Meinung hier nahm, wurden also mehr und mehr die allergefährlichsten. Ganz anders war es in England. Ungeachtet mancher Uebereinstimmung in den ersten Grundsätzen, ja obgleich die englischen Schriftsteller nicht selten die Quelle waren, aus welcher die französische der Religion und dem Staate entgegenarbeitende Parthei ihre Gedanken schöpfte; so nahm hier doch dieselbe Erscheinung eine durchaus andere Wendung. Wie im Staate selbst, so ist auch in der Geistesbildung, in der Literatur und Philosophie Englands eine Art von gesetzlicher Verfassung, eine gewisse constitutionsmäßige Beschränkung eingeführt, indem durch das allgemein verbreitete Gefühl von der Nationalwohlfahrt und von den Grundsätzen,

welche zu ihrer Erhaltung nothwendig sind, die streitenden Kräfte auch in diesem geistigen, dem Scheine nach ganz freien Gebiethe, stets in ein festes Gleichgewicht gesetzt, darin erhalten und gefährliche Ausbrüche einer allgemein schädlichen und zerstörenden Denkart abgewehrt wurden. Nie hat es daher in England zu einer so allgemeinen sittlichen Auflösung kommen können, wie in Frankreich. Wo nur immer die steigende Zweifelsucht den ersten Stützen der gesellschaftlichen Verfassung, den Grundsätzen der Sittlichkeit und Gerechtigkeit Gefahr zu drohen schien, da war man patriotisch bemüht, wenn auch nicht durch tiefere Erkenntniß das Uebel in der Wurzel zu heben, so doch wenigstens die wankende Grundlage der sittlich nothwendigen Meinungen durch irgend eine Wahrscheinlichkeit oder Annahme äußerlich zu stützen und aufrecht zu erhalten, damit das Gebäude des gesellschaftlichen Lebens nicht umstürze.

Was die Mehrheit der Denker und Gelehrten oder vielmehr der Nationalgeist selbst in England bewirkt hat, das wollte für Deutschland Kant allein zu Stande bringen; der wissenschaftlichen Denkart nähmlich eine dauernde Gestalt und Verfassung zu geben; so wie sie der allgemeinen Wohlfahrt in allem was die höchste Erkenntniß, das Leben und den Menschen betrifft, gemäß wäre; ein Versuch, welcher in Deutschland durchaus nicht gelingen konnte. Indessen hat Kants Philosophie wenigstens das Gute gehabt, daß sie dem unverhohlen atheistischen Geiste und Einfluß der neuern französischen Literatur entgegenarbeitete, auf Leibnitz und überhaupt auf die ältere, bessere Philosophie zurückzugehen veranlaßte. In vielen Stücken war dennoch die Lehre der deutschen Philosophen den auflösenden Grundsätzen des Zeitalters nicht ungünstig. Es wird dieß Niemanden befremden, der sie genauer durchforscht, weil sich dann zeigt, daß ungeachtet aller scheinbaren Ehrfurcht vor der Erfahrungswissenschaft und dem Glauben an das Uebersinnliche der innere Geist dieser Philosophie unter einer etwas andern Form dennoch kein anderer ist, als eben jener Vernunftschwindel, welcher sich als die allgemeine Krankheit des achtzehnten Jahrhunderts offenbart hat. Nur daß dieses Uebel

bei dem deutschen Philosophen viel tiefer aus der Wurzel hervorgeht, und sich zu einer ungleich vollkommneren wissenschaftlichen Gestalt entwickelte. Zwar wollte der Stifter selbst dieser Vernunftschwärmerei noch einigermaßen Bande anlegen und gewisse constitutionsmäßige Schranken setzen. Aber vergeblich war dieser Versuch. Bei dem passiven Zustande des größten Theils von Deutschland, bei dem Mangel einer zusammenhaltenden Staatsverfassung und stark wirkenden Nationaleinheit, konnte nichts entfernter sein von dem Charakter der deutschen Geistesbildung und öffentlichen Meinung, als jene constitutionsmäßigen Schranken, welche die Literatur und Philosophie der Engländer durch das Gefühl des Gemeinnützigen und für die öffentliche Wohlfahrt Erforderlichen in einem erträglichen Gleichgewichte erhalten. Dagegen hatte es in Deutschland, wenn selbst die schädlichsten Lehren der französischen Philosophie einzelne Anhänger fanden, hier nie den unmittelbaren praktischen Schaden. Vielmehr verbreitete sich bei der durchaus nicht politischen Wendung der deutschen Geistesbildung und Denkart eine gewisse Gleichgültigkeit gegen alles Aeußere, eine Vielseitigkeit der Ansicht, an der schon das sehr gefährlich war, daß man sich dabei so leicht in alles finden und alles gefallen lassen konnte, wenn man nur die Freiheit behielt, es sich auf seine eigene Weise zu gestalten; daß man einer gebietherischen Meinung, welche durch äußere Verhältnisse oder Gewalt aufgedrungen werden sollte, keinen festen innern Widerhalt entgegenzustellen vermochte. Es konnte in Deutschland nie aus der Vernunftschwärmerei jene leidenschaftliche Zerstörungssucht entstehen, wie in Frankreich; sondern höchstens nur die Auflösung, welche ohnedieß in den Verhältnissen des Zeitalters lag, auch in der Denkart immer allgemeiner verbreitet und beschleunigt werden. Wissenschaftliche Schwelgerei ward das unterscheidend Eigenthümliche der deutschen Geistesbildung; wobei es nicht an einer sittlichen Stimmung und an Gemüth fehlt, wohl aber an Kraft und an Einheit, wenn nicht veränderte Umstände in der Folgezeit bei erwecktem Gefühle dessen, was uns fehlte, es eben dadurch herbeiführen.

Die wissenschaftliche Denkart hat im achtzehnten Jahrhunderte einen so großen und allgemein sichtbaren Einfluß selbst auf die

äußere Geschichte, auf den Gang und das Schicksal der Staaten und der Völker gehabt, daß diese kurze Erwähnung hier nicht an der unrechten Stelle scheinen wird.

In der öffentlichen Meinung lag der eine tiefe, und nachdem das Uebel eine gewisse Höhe erreicht hatte, kaum mehr abzuwendende Grund zu einer allgemeinen Erschütterung Europa's. Der andere lag in den veränderten Staatsgrundsätzen Frankreichs und in den neuen Verhältnissen Deutschlands, dessen Macht nicht minder groß als der Zwiespalt derselben gefährlich war. Die ersten Vorbothen des herannahenden Ausbruchs waren die Aufhebung der Gesellschaft der Jesuiten, die Theilung von Pohlen und der nordamerikanische Krieg, bis dann in den Niederlanden und in Holland, in eben dem Lande, wo das Staatssystem des achtzehnten Jahrhunderts seinen Ursprung genommen hatte und begründet worden war, das Feuer zuerst aufging. Der Mittelpunkt aller großen Ereignisse des achtzehnten Jahrhunderts ist die bekannte Veränderung der Staatsgrundsätze von Oesterreich, da statt der alten Verbindung mit England, welche das glänzende Zeitalter Eugens begründet hatte, nach des Fürsten Kaunitz Plan das Bündniß mit Frankreich geschlossen ward. Von diesem wichtigen Ereignisse erhalten alle nachfolgenden Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts ihr Licht, ja selbst bei den frühern muß man den durch jenes Ereigniß erfolgten Umschwung der Dinge schon im Auge haben, um sie auch in ihrem Einflusse und in ihren Wirkungen zu verstehen.

Wollte man nach den Folgen urtheilen, so dürfte jenes System des Fürsten Kaunitz in mancher Hinsicht als nachtheilig erscheinen. Wie sehr es aber aus der ganzen damahligen Lage von Europa hervorging, das erfordert nur einen Blick auf die übrigen europäischen Mächte. Es war in Frankreich das Staatssystem gleichfalls ganz verändert worden. Viele französische Schriftsteller sind geneigt, das achtzehnte Jahrhundert bis auf die Revolution durchaus als eine Epoche des fortgehenden Verfalls der französischen Macht anzusehen. Mit Recht in Hinsicht auf das Verderbniß der öffentlichen Meinung; manches mag auch für

jenes Urtheil sprechen, wenn man die Stärke der kriegerischen Landmacht zum einzigen Maaßstabe nimmt; ja auch an den Intriguen des Hofes; welche in Frankreich immer so öffentlich bekannt wurden, mochte sich manches Zeichen der Schwäche wahrnehmen lassen. Ganz anders aber fällt das Urtheil aus, wenn man weniger auf den äußern Kriegsruhm, als auf die innere Wohlfahrt und den blühenden Gewerbfleiß sieht. Wenn indessen der Verfall auch in der letzteren Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sich in mehr als einem Zweige der Staatsmacht deutlich kund gab, so lag die Ursache doch keinesweges in dem neuen Staatssysteme selbst, sondern nur darin, daß es nicht vollkommen glücklich ausgeführt ward, daß es eigentlich mißlang. Die beständigen Eroberungskriege Ludwigs des Vierzehnten hatten den innern Wohlstand durchaus zerrüttet; daher die Neigung zu friedlicheren Grundsätzen. Es war nicht schwer einzusehen und die ältere französische Geschichte enthielt sogar genug Belege dazu, daß die Eroberung und die Beherrschung der angränzenden Länder Frankreich selbst nur wenig wahren Vortheil gewähren könnten, daß Frankreich nie blühend in seinem innern Wohlstande werden würde, als wenn es eine Seemacht, Colonien und einen bedeutenden Antheil am Welthandel erhielte. Dahin ging immer mehr das französische Streben im achtzehnten Jahrhundert. Daß Frankreich bei diesem Streben ungleich friedlichere Grundsätze in Europa annehmen, daß es aufhören mußte, ein erobernder Staat zu sein, wie unter Ludwig dem Vierzehnten, das lag in der Natur der Sache. Für den innern Wohlstand von Frankreich war es unstreitig das Beste, und sehr wahrscheinlich würde es auch für die Ruhe von Europa wohlthätig gewesen sein, wenn dieses Streben gelungen, wenn dieses System herrschend geblieben wäre. Aber es mißlang vollkommen. England ward als Vorbild nachgeahmt und zugleich als Nebenbuhler bekämpft, da hier keine glückliche Gränzlinie die Besitzungen der beiden Nationen in den andern Welttheilen, wie einst zwischen Portugall und Spanien schied, sondern vielmehr die geographische Verflechtung der französischen und der englischen Colonien in West-Indien, in Nord-Amerika und Ost-Indien zu stäten Streitigkeiten den Stoff und Anlaß

enthielt. Um sich greifende Unternehmungen Frankreichs, welche keine andere Absicht zu haben schienen, als die, ganz Nord-Amerika an sich zu reißen, veranlaßten zunächst den siebenjährigen Krieg, welcher zur See und zu Lande ein gedoppelter war. Zur See war er entscheidend unglücklich für Frankreich, siegreich für England; für Europa hatte er keine andre Folgen, als daß Preußen von Rußland und Oesterreich, als eine der Hauptmächte Europa's anerkannt wurde, und es deren statt drei nun vier gab.

Frankreichs Streben nach Seeherrschaft und Welthandel mißlang nicht bloß durch Englands Uebergewicht an Hülfsmitteln in diesem Gebiethe; sondern auch weil die neue Handelsrichtung dem französischen Geiste von Natur nicht sehr entsprach. Man darf nur die Geschichte der französischen Colonien nach ihren eigenen Schriftstellern durchgehen, so wird man leicht in der dieser Nation, sobald sie sich selbst überlassen wird, eignen Veränderlichkeit den Grund finden, warum ihr Handel und ihre Colonien sich oft schnell wieder zum Verfall neigten, oder wenigstens nie das große und sichere Wachsthum erreichten, welches beharrliche Geduld und ausdauernde Festigkeit dem Welthandel und den Colonien der Spanier, der Holländer und der Engländer gaben. Auch das war unschwer vorauszusehen, daß diese für den Wohlstand von Frankreich allerdings angemessene und vielleicht nothwendige Richtung auf Seeherrschaft und Welthandel, wie die äußere so auch die innere Politik wesentlich verändern mußte. Was gäbe es wohl in einem Staate, worauf der Welthandel, wenn er starken Antheil daran nimmt, und Colonien nicht Einfluß hätten? Vielleicht war bei einem so großen Welthandel, als Frankreich ihn wünschte, eine Veränderung der Verfassung selbst nicht ganz zu vermeiden. Aber es war nicht hinreichend, daß die Regierung nach losen Grundsätzen eine unbestimmte Freiheit ließ. Sie selbst hätte mit starker Hand das Steuer ergreifen und den National-Charakter, so weit als diese neue Richtung der Dinge es forderte, umbilden müssen; dagegen aber, gleichwie in England bei großer Freiheit manche Strenge der alten Formen desto unerbittlicher beibehalten wird, so auch die öffentliche Meinung mit Kraft lenken, die gefährliche Opposition niederschla-

gen, und selbst eine durchgreifende Reformation einleiten sollen, damit eine Revolution vermieden würde. Dazu war die Regierung zu schwach, das neue Handelssystem der Wohlfahrt der Nation zwar am angemessensten, aber nicht so ihren Eigenschaften. Der Versuch, ein welthandelndes Volk zu werden, hatte keinen glücklichen Erfolg, der mißlungene Versuch war eine der nächsten Veranlassungen der Revolution, und die ganze Kraft warf sich nach den innern Erschütterungen auf den Eroberungskrieg zurück.

Das ließ sich nicht voraussehen. Und wer hätte sich nicht gern der Hoffnung hingegeben, daß in Frankreich und eben damit auch in Europa, nicht durch Gesinnung oder Laune eines Herrschers allein, sondern durch eine neue Richtung der Nationalkraft ein friedliches und gerechtes System endlich herrschend werden würde?

Sehen wir auf England, so finden sich auch hier Gründe genug, um Oesterreichs neues System zu erklären. Allerdings war die Verbindung zwischen Oesterreich und England in Eugens Zeitalter als eine natürliche, ja für die Freiheit und Erhaltung von Europa nothwendige Verbindung anzusehen! Aber hatte wohl auch England sie immer so betrachtet; oder hatte es hohen sittlichen Grundsätzen der allgemeinen Gerechtigkeit und Staatenfreiheit nicht allzu oft bloß mechanische Begriffe vom Gegen- und Gleichgewichte untergeschoben? Wie sehr enthüllte sich diese verderbliche Ansicht nicht gleich in dem ersten auf Marlboroughs und Eugens ruhmvolle Siege gegründeten Frieden! Wie viel hatte nicht England verschuldet, ehe Maria Theresia sich entschloß, in jene neuen Grundsätze einzugehen! Das ganze Verhältniß gestaltete sich nach einem ruhmvollen Anfange durchaus nicht so wie es hätte sein sollen. Wäre damahls, wie es in jener Epoche auch mit Schonung der alten Formen leicht geschehen konnte, England mit Holland Eine Macht, ja Ein Staat geworden und geblieben, so würde sein Einfluß auf Europa ungleich wohlthätiger geworden sein. England bedurfte eines Besitzes auf dem festen Lande; Hannover aber konnte diesen Zweck nicht angemessen erfüllen. Weit entfernt, durch jene Verbindung übermächtig zu

werden, hätte Frankreich vielmehr alsdann in Hollands abhängiger Lage die Mittel gefunden, sich die Freiheit und Gleichheit auf den Meeren und im Welthandel zu erringen, wornach es in seinem neuen Systeme strebte. Hollands Verfall war die unmittelbarste Folge davon, daß jener Verein nicht zu Stande gekommen ist, und seine Bedrückung die erste Schuld, welche England beigemessen werden konnte. Daß England nach einem durchaus siegreichen Kriege, Spanien in französische Abhängigkeit gerathen ließ, konnte durch einen Zusammenfluß unglücklicher Zufälle und Umstände einigermaßen entschuldigt werden. Daß England in dem österreichischen Erbfolgekriege so wenig that, daß es die Beraubung der Monarchie zuließ, an deren ungetheilter Aufrechterhaltung ihm alles gelegen sein mußte, das enthüllt die Gebrechen seiner sonst so siegreichen und glänzenden Staatskunst.

Würde es aber nicht besser gewesen sein, wenn Oesterreich, statt sein System ganz zu verändern, mit den beiden großen Continental-Mächten friedliche und freundschaftliche Verhältnisse zu erhalten gesucht, in dem Kampfe gegen Preußen aber sich ganz allein auf seine eignen Kräfte verlassen hätte? So dürften jetzt wohl die Meisten urtheilen, nachdem die neuere Zeitgeschichte es immer mehr bewährt hat, daß Oesterreich nie stärker war, als wenn es nur auf sich selbst trauend, die eignen Hülfsmittel ganz zu benutzen wußte. Indessen war der König von Preußen an der Spitze seiner Kriegsheere ein in der That furchtbarer Gegner; zu einer Zeit, da Oesterreich noch die Nachwirkungen von manchem Verluste zu empfinden hatte, und seine Kraft bei weitem noch nicht so angespannt und vollkommen entwickelt war, wie dieß späterhin geschah. Und würde nicht die eine jener beiden großen Mächte, wenn sie nicht mit Oesterreich gewesen wäre, unfehlbar wider dasselbe in den Kampfplatz getreten sein?

Dieses alles ist wohl mehr als hinreichend, die Kaiserin gegen die oft gemachten Vorwürfe desfalls zu rechtfertigen, daß sie einem Systeme beitrat, zu welchem der erste Gedanke gewiß nicht von ihr kam; so wie sie auch nur zögernd zu der Aufhebung der Jesuiten, ungern zu der Theilung von Pohlen ihre Einwilli-

gung gab. Das erste Ereigniß konnte, ja es mußte die wesentlichsten Veränderungen in der innern Verfassung aller katholischen Staaten zur Folge haben, durch das zweite wurde eine neue Politik der allgemeinen europäischen Verhältnisse aufgestellt, welche für die Unabhängigkeit und Sicherheit aller kleineren und schwächeren Staaten große Besorgnisse erregte. Es war das Zeitalter der alleinherrschenden und alles entscheidenden strengen Kriegsgewalt gekommen; ein System, welches auf die Ansprüche und Rechte der minder Mächtigen oft wenig Rücksicht nahm, und auch im Innern nicht ohne Härte und mannichfachen Druck zur Vollkommenheit gebracht werden konnte. Preußen hatte dasselbe zuerst entwickelt und vornehmlich herbeigeführt. Es ist als die zweite Stufe zu betrachten, der sich jetzt immer schneller entwickelnden Auflösung von Europa im achtzehnten Jahrhunderte. Als erste Stufe derselben bezeichneten wir früher den Zeitpunkt, wo der Begriff eines todten künstlichen Gleichgewichts an die Stelle der wahren europäischen Eidgenossenschaft für allgemeine Gerechtigkeit und Staatenfreiheit trat, und sich durch den schnellen Wechsel willkührlich geknüpfter und gelöster Bündnisse ankündigte.

Es schien sich wieder eine glücklichere Epoche zu nahen. In den letzten Zeiten der Kaiserin Maria Theresia, als der von neuem entflammte Seekrieg zwischen Frankreich und England die Ruhe des Continents dennoch nicht zu stören vermochte; als selbst die über Baiern wieder erwachte Eifersucht und Kampflust Preußens gegen Oesterreich noch friedlich ausgeglichen ward; als der letzte König in Frankreich mit einer in diesem Reiche nie gesehenen Milde herrschte, in Preußen eine Denkfreiheit, ganz wie der Zeitgeist sie wünschte, begünstigt ward; von Amerika über ferne Meere die Nachricht von einem dort in Freiheit aufblühenden neuen Staate, die bewunderten Nahmen eines Franklin und Washington nach Europa herüber erschollen, die in langem Frieden angewachsne Kraft des gebildeten Europa in allgemeinem Wohlstande sich kund gab; als nach Theresia's gesegneter Regierung Kaiser Josephs des Zweiten kühne Verbesserungen und Veränderungen in den ersten Jahren seiner Regierung noch weitere Aussichten eröffneten: da

überließen sich alle Gemüther den unbegränztesten Hoffnungen von allgemeinem Menschenglücke, von neuen herrlichen Zeiten der herrschenden Vernunft und einer unaufhaltsam steigenden Vervollkommnung und Aufklärung, vor welcher alle bisher noch erduldeten Kriegs- und Staatsübel bald auf immer würden weichen müssen. Gleichwohl war es nur eine täuschende Hoffnung und der damahls scheinbar glückliche Zustand Europa's nur jene gefährliche Stille, welche dem Ausbruche eines furchtbaren Ungewitters oftmahl vorangeht. Noch in die letzten Jahre Kaiser Josephs des Zweiten fielen die ersten Anzeichen, daß die Auflösung von Europa nunmehr die dritte und gefährlichste Stufe erreicht habe; die der Anarchie nähmlich, und des Aufruhrs der Völker.

Kein anderer Monarch von Europa war durch seine Verhältnisse und Lage, die Macht und angeborne Geisteskraft so ganz dazu berufen, den großen Kampf des Zeitalters zu bestehen, und die kaum noch ganz abzuwendende Veränderung mit starker Hand zur allgemeinen Wohlfahrt zu lenken, als Kaiser Joseph der Zweite. Gleichwohl dringt sich zu allen Betrachtungen, zu welchen die Geschichte seines thatenvollen Lebens den Stoff darbiethet, keine dem Nachdenkenden so sehr auf als die Frage, warum so selten ein glücklicher Erfolg Kaiser Josephs Absichten, seine angelegentlichsten Wünsche und angestrengtesten Bestrebungen gekrönt hat?

Ehe wir es aber versuchen, uns diese Frage, so weit die Geschichte es vermag, zu beantworten, sei es erlaubt, einige Augenblicke bei dem Gefühle zu verweilen, mit welchem der Anblick der herannahenden Katastrophe uns erfüllt.

Wandelbar und vergänglich ist die Weltherrschaft. Aus ihrem uralten Sitze, an den großen Strömen Asiens, in Persiens reichen Thälern und Höhen kam sie an das kunstgebildete, frohgesinnte Volk der Griechen; dann an das ernste Rom, in des schönen Italiens Mitte; später je mehr und mehr in den Norden, an die Deutschen, an Oesterreich und Spanien, an Frankreich, England und Rußland. Staaten verschwinden, die mächtigsten Reiche tragen oft in ihrem Entstehen schon den Keim ihres Unter-

ganges in sich. Selbst die Völker, obwohl die Zeit vorüber ist, da noch ganz neue entstehen, selbst diese verändern sich; nur das Leben des Menschen bleibt dasselbe, so wie es auch von Anfang war; das wahre Leben nähmlich, das Leben des innern Gefühls. Noch jetzt wie vor Jahrtausenden ist die unbewußte Schönheit des Kindes das Bild eines reineren Daseins als das irdische; noch fühlt sich die Jugend ergriffen von einem wehmüthig süßen Gefühle unverstandner Liebe und ahnungsvoller Erwartung. Es bemeistert sich der Brust des Mannes, wenn die vergängliche Blüthe erstorben ist, ein unermeßnes Streben, rastlos zu wirken; nicht aus eitler Ruhmbegier um des bloßen Nahmens willen, sondern im vollen Gefühle der Kraft und aus dem Bedürfnisse, sie zu üben und zu gebrauchen. Die Verhältnisse der Welt hemmen, der Zufall durchschneidet die größten Entwürfe; Unglück ermüdet endlich die Kraft auch des Standhaften, der Tod oder Zwiespalt der Gesinnungen trennt die Befreundeten. Das Beste, was dem Geiste des Menschen übrig bleibt, wenn er den Reichthum der Natur bis zur Sättigung genossen, wenn er sich im Kampfe mit der Welt hinreichend geübt und bewährt hat, ist am Abende des Lebens zur Erkenntniß zu gelangen; das nun klar zu sehen, was ihn als dunkles Gefühl im Sehnen der Jugend, als erhebender Glauben im thätigen Handeln stärkte und leitete. Das allein, die Entwicklung der innern Geisteskraft ist das Leben; um so kraftvoller, und im Gefühle verdoppelter, wo viele gemeinschaftlich in solchem Leben zusammenwirken und Eins sind, und diese geistige Wirksamkeit nicht bloß die eines Einzelnen, sondern eines ganzen Geschlechts und umfassenden Vereins ist. Dieses Leben ist nicht um des Staats und der künstlichen Staatseinrichtung willen und bloß als ein Stoff und Werkzeug für dieselbe vorhanden, sondern vielmehr der Staat selbst ist vorzüglich um der Entwicklung jenes geistigen Lebens willen als gut und nützlich zu preisen. In ihr und nicht in sich selbst hat der Staat seinen Zweck. Wollte man nur bei dem nächsten Ziele des Staats stehen bleiben, so ist dieses Zweifels ohne die Gerechtigkeit. Gleichwohl wenn man in Beziehung auf dieses Ziel allein den Zustand der Freiheit, nicht

wie ihn einige erträumt haben, sondern wie er noch jetzt in einigen Ländern Asiens vorhanden ist, ehedem in dem größten Theile Europa's wirklich war; den Zustand, da jeder als sein eigner Herr nach dem Gefühle der Ehre, nach geheiligter Sitte der väterlichen Gewalt, der Gastfreundschaft und der Blutrache selber sein Recht übt, vergleicht mit der Lage der Dinge in künstlichen Staaten; so könnte es sehr zweifelhaft scheinen, welcher Zustand vorzuziehen sei für die Gerechtigkeit und für das unmittelbare Gefühl und Wohl des Einzelnen: ob das Leben im Stande der Freiheit oder aber die künstlichen Staaten, welche ihren Endzweck meistens so unvollkommen erreichen, die kleineren Uebel der einzelnen Ungerechtigkeiten zwar verhindern oder streng bestrafen, desto drückendere und verheerendere Uebel dagegen im Großen herbeiführen. Was aber diese Uebel dennoch alle aufwiegt, und die künstlichen großen Staaten als heilsam für die Menschheit betrachten läßt, das ist ihre Nothwendigkeit für die höhere Bildung. Wo wäre diese möglich ohne jene Gemeinschaft der früheren und der späteren Zeitalter, der verschiedenen Völker, der entfernten Länder, durch welche die Menschheit erst ein zusammenhängendes Ganzes wird! — Dieses bewirken die großen künstlichen Staaten, und dadurch vergüten sie die andern Uebel, welche sie mit sich führen; was irgend sonst gut und groß ist, jeder Genuß, und jedes Gefühl des Lebens, ist möglich auch im Stande der Freiheit, nur nicht die Erkenntniß, welche immer zunimmt. Keines Menschen Geist ist je fähig gewesen, für sich allein und abgesondert die Wahrheit zu erfinden! Auf jeden, der einmahl in den Bezirk der Erkenntniß eintritt, wirkt, wenn gleich ihm unbewußt, die ganze Vorwelt, und ein großer Theil der Mitwelt ein. Also nicht in dem, worauf sie zunächst auszugehen scheinen, sondern in einer entfernteren Wirkung liegt die Nothwendigkeit und die Heilsamkeit der Staaten; sie dienen einem höhern unsichtbaren Zwecke geistiger Gemeinschaft, deren Fäden sich vom Anbeginne der Weltgeschichte durch alle Zustände und Zeitalter hindurch bis zur letzten Auflösung des menschlichen Geschlechts erstrecken. Es ist mit dem Menschen im Ganzen wie im Einzelnen, mit der Weltgeschichte wie mit dem Leben; Anfang und Ende

sind dunkel, nur die Mitte ist klar. So wenig jemand des ersten Erwachens seines Bewußtseins sich zu erinnern vermag; so wie der Augenblick der endlichen Auflösung, wie oft wir ihn auch an Andern betrachtet haben mögen, wie er bei einigen furchtbar, bei andern mühselig, wie ihr Leben war, bei einigen erhaben, wie eine sichtbare Verklärung erscheint, bei jedem fast eine andere Gestalt annimmt, für uns selbst doch immer ein Geheimniß bleibt; eben so wenig vermag auch das menschliche Auge hindurch zu dringen bis zum Anbeginne der Geschichte, oder bis in die entferntere Zukunft derselben. Gleichwohl darf man den Blick über die Zeitalter, welche uns zunächst umgeben, nur etwas ausdehnen nach jener nicht ganz erreichbaren Ferne hin, um inne zu werden, wie alle Werke und Einrichtungen des Menschen ihrem Wesen nach nicht anders sein können, als vergänglich, vorübergehend, nur für eine bestimmte Zeit, für eine Stufe der Entwicklung seines Geistes bestimmt.

Dieses gilt auch von den künstlichen Staatsanstalten und einzelnen Einrichtungen. Es ist der Staat nicht die einzige größere Verbindung, welche unter dem Menschengeschlechte Statt findet. Weniger streng im Aeußern geschlossen, aber desto umfassender, ist die Gesellschaft der Kirche und die Verbindung des Welthandels. So wie jede andere Kunst, so hat auch die Staatskunst ihre unübersteiglichen Gränzen, und nur allzuoft hat das achtzehnte Jahrhundert Aufgaben für die Menschheit herbeigeführt, welche der eigentlich so zu nennenden Staatskunst auch der umfassendsten und vollendetsten allein zu lösen unmöglich fiel. Die Beschränktheit der gewöhnlichen Staatskunst aber zeigt sich am auffallendsten, wenn sie diese beiden großen Weltkräfte, die Kirche und den Handel, nicht als solche, als von sich unabhängig anerkennen, und nur ihrer Einwirkung auf den Staat gewisse Gränzen setzen, sondern vielmehr sie selbst ganz unterwerfen und sich einverleiben will, zum eignen empfindlichen Schaden des Staats.

Zu Betrachtungen dieser Art über das, was in den Einrichtungen und Kraftäußerungen der Menschen vergänglich und gebrechlich oder von dauerndem Werthe ist, giebt die Geschichte der

letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts manche Veranlassung, in welchem kurzen Zeitraume fast alle Staaten so bedeutende Veränderungen und Erschütterungen erlitten haben. Außer den einzelnen Veranlassungen zu diesen Staatsveränderungen gab es noch eine allgemeine. Es war ein innerer Zwiespalt, nicht bloß in der Staatskunst, sondern auch in der Staatskraft und Richtung vorhanden, welcher sich bald als Kampf des Alten und des Neuen, bald als Streit zwei verschiedener Systeme der Staatsverwaltung ankündigte. Am richtigsten könnte man ihn dadurch bezeichnen, wenn man sagte, der Geist und der Körper des Staats sei mit einander uneins, oder vielmehr ihr richtiges gegenseitiges Verhältniß verkehrt worden. Die ältere Staatseinrichtung und Staatskunst beruhte mehr oder minder auf den Grundfesten der Religion, auf Nationalsitten, kurz auf moralischen Triebfedern. Mit dem achtzehnten Jahrhunderte kam eine neue Staatskunst auf, welche nicht auf die unbestimmte Wirkung sittlicher Triebfedern, sondern zunächst alles auf die Entwicklung der materiellen Staatskräfte berechnete, durch diese Berechnung und die sorgfältigste Benutzung derselben, die Mechanik der künstlichen Staatseinrichtung am sichersten zur Vollkommenheit zu bringen glaubte. Diese berechnende und mechanische Staatskunst hatte ihre nächste Ursache in dem Welthandel, dessen Einfluß und Früchte erst jetzt anfingen, in vollem Maaße auf Europa zu wirken, und die materiellen Staatskräfte, Verhältnisse und Bedürfnisse unverhältnißmäßig zu vermehren und zu vermannichfaltigen; demnächst aber darin, daß Europa unter vier große Landmächte getheilt war, welche, wenn auch nicht ganz gleich, dennoch mächtig genug waren, um jede den ersten Rang behaupten zu wollen. Der gegenseitige Wetteifer dieser großen Mächte ließ es das erste Ziel der neuen Staatskunst sein, die materiellen Staatskräfte auf das Aeußerste zu spannen, und mit der angestrengtesten Gewalt auf den höchsten Gipfel zu treiben. Die kleineren Staaten folgten diesem Beispiele. Nicht bloß die innere, auch die äußere Politik ward dadurch ganz verändert. Durchgehende Gleichförmigkeit, wo auch Gewohnheit und Recht, Sitten und sittliche Beziehungen und Schranken, welche in

anderer Hinsicht vielleicht sehr wohlthätig wirkten, im Wege standen; dieß war das Ziel im Innern. Für die Abrundung und Absonderung nach außen wurde keine der Aufopferungen und Anstrengungen zu groß geachtet, welche man sonst in ältern Zeiten für die Ehre und für die Gerechtigkeit, um der öffentlichen Meinung, des Glaubens oder einer andern sittlichen Triebfeder willen leichter als für irgend eine geringe Gränzerwerbung gemacht haben würde. Daß die äußerste Anstrengung der Kräfte zur Erschlaffung führe, das zeigte sich mehrmahls in den großen Landkriegen des achtzehnten Jahrhunderts, da es an Geld fehlte, um die so gewaltsam zusammengezwungenen Kräfte zu gebrauchen, der Krieg von den Finanzen und Subsidien so ganz abhängig wurde, wie er es in dem Grade doch sonst nicht gewesen war. Wie sehr aber das bloße Berechnen, wo es am Ende doch auf Muth, Geist und Willen, auf sittliche Kraft ankommt, fehlschlagen müsse, das zeigte sich unter andern auch darin, daß selbst die Finanzen, während sie in vielen Staaten immer mehr das alles entscheidende Ziel und Princip des Ganzen wurden, je mehr man einzig und allein sie zum Augenmerke der Staatskunst machte, nichts desto weniger in den meisten Staaten in größere Unordnung als je zuvor geriethen. Einige Schriftsteller haben daher diese neue Berechnungsweise der materiellen Staatskräfte, die Statistik, und die auf die Grundsätze und Tabellen der Statistik gerichtete und gegründete Staatsverwaltung, als eine durchaus verderbliche Wissenschaft, ja als die Hauptquelle der Uebel, die über Europa gekommen sind, schildern wollen. Dieses heißt aber wohl die Sache selbst mit dem Mißbrauche verwechseln. Es ist als wollte man den Grund von der atheistischen Denkart des achtzehnten Jahrhunderts in den bewundernswürdigen Fortschritten der Physik suchen, welche manchmahl freilich, obwohl sehr unverschuldet, eine oberflächliche Freidenkerei veranlaßt oder befördert haben.

Nicht in der künstlichen Berechnung und Benutzung der materiellen Staatskräfte lag das Uebel, sondern darin, daß man die Ordnung der Dinge umkehrte, die moralischen Staatskräfte den materiellen unterordnete, oder ganz aufopferte, daß der Geist der

Staaten immer mehr erlosch, während man den Körper derselben, auch nicht als lebendigen Körper, sondern als todte Maschine immer vollkommner zu machen suchte. Herrlich und groß ist der Reichthum physischer Kräfte, wenn sie dem Geiste dienen; verderblich, wenn in diesem Reichthume der Geist erstickt und vergessen wird. Nicht im Welthandel und nicht im Luxus an und für sich, auch nicht in den stehenden Heeren, den steigenden Abgaben, nicht in der politischen Oekonomie und Statistik lag das Uebel, sondern darin, daß die moralischen Triebfedern, so wie jene neuen Künste sich vervollkommneten und steigenden Einfluß erlangten, immer mehr erloschen; von welcher Erschlaffung die erste Ursache in der Gleichgültigkeit und in der falschen Weisheit lag, welche aus der Glaubenstrennung hervorgegangen war. Daß die mathematische Staatsansicht und Staatskunst allerdings aber nach Alleinherrschaft strebend, das alte sittliche Gebäude der menschlichen Gesellslchaft und Bildung wankend zu machen geeignet war daß eine soche ausschließend mathematische und bloß materielle; Ansicht im Gegensatze der moralischen das eigentliche Wesen und der innre Geist des neuen Systems und aller daraus erfolgten Revolutionen, der lockende Nahme der Freiheit nur die täuschende äußre Hülle gewesen sei, das ist wohl einleuchtend.

Unter allen Staaten Europa's, welche die Erschütterung zuerst erlitten, sind gleichwohl die Revolutionen in Pohlen, Schweden, Holland, die weniger merkwürdigen, weil sie nicht ganz aus dem eignen Innern hervorgingen, und größtentheils durch ausländischen Einfluß geleitet wurden. England und Rußland verdanken ihre große Stärke im achtzehnten Jahrhunderte zum Theil auch dem Umstande, daß sie ihre Revolution schon früher gehabt hatten, und eben dadurch gegen die neuen Erschütterungen gesichert waren. England hatte, nach überstandenem Kampfe, ein glückliches Gleichgewicht zwischen den alten Formen und sittlichen Grundfesten und den neuen materiellen Reichthümern und den daraus hervorgehenden Verhältnissen zu finden gewußt; ein Gleichgewicht, welches als bloßes Kunstwerk nicht von Dauer gewesen sein würde, wenn nicht der Nationalgeist es fortdauernd gehalten und getragen hätte

In Rußland aber waren die materiellen Staatskräfte und die moralischen wenigstens ganz in eine Hand gebracht, somit jeder bedeutende Zwiespalt gehoben und wenigstens eine Form des Staats gefunden, welche nach Außen mächtig, im Innern sicher, wenn auch an sich nicht unbedingt zu loben, doch dem Geiste und dem Zustande angemessen war.

Es war die Erschütterung überhaupt eine durchaus allgemeine. Nicht bloß die Völker sondern auch die Regierungen wurden von dem herschenden Vernunftschwindel befallen. Wenn es in vielen Ländern den Anhängern des neuen Systems des politischen Materialismus allerdings gelang, das Volk zur schwärmerischen Theilnahme fortzureißen an dem, was doch eigentlich seinen innersten Gefühlen und altem Glauben widersprach; so verursachte in andern Ländern die Abneigung gegen das neue mechanische Verfahren, und die Anhänglichkeit an das alte moralische, den Nationalsitten angemessene Gebäude, bedeutende Volksbewegungen und allgemeinen Widerstand. Zum Beweise, wie sehr zu solcher Erschütterung die allgemeinen Gründe nicht bloß bei dieser oder jener Nation allein, sondern in dem Zeitalter und in den Verhältnissen derselben vorhanden waren, mußten selbst bei derjenigen Nation, die zu neuen Staatsideen am wenigsten geeignet war, im türkischen Reiche, durch die Einführung eines neuen Kriegssystems, welches mechanisch vollkommner, und bei dem allgemeinen Wetteifer der gebildeten Staaten nothwendig schien, in unsern Tagen nicht unbedeutende Bewegungen und Katastrophen entstehen.

Ganz frei von der allgemeinen Erschütterung Europa's blieben vor's erste nur zwei der größern protestantischen Staaten, in welchen mit der alten Einrichtung der Dinge auch die ständische Verfassung schon früherhin ganz vernichtet, wo also nichts mehr vorhanden war, was dem neuen Systeme noch wesentlich im Wege gestanden hätte, und noch zu zerstören gewesen wäre. Ungleich größer mußte die Erschütterung in den größern katholischen Staaten sein; am größten in Frankreich und Oesterreich. Spanien war durch die Ausschließung alles Fremdartigen, durch seine innere Einfachheit für den Anfang wenigstens mehr gesichert. Italien und die

kleineren deutschen Staaten hingen ab von Oesterreich oder von Frankreich. Der Keim zu der Staatsveränderung in Frankreich lag zunächst in dem Schwanken zwischen dem Kriegs- und dem Handelssysteme, was selbst in den Finanzen die zweifachen Systeme und Partheien der Manufaktur und des Ackerbaues zur Folge hatte. Gleichwohl nahm die europäische Revolution nicht hier, sondern in einem andern Staate zuerst ihren Anfang. In Oesterreich lag die Veranlassung zu manchen Reformen und wesentlichen Neuerungen in der Verschiedenartigkeit der Theile der Monarchie selbst; schleunig herbeigeführt und hervorgerufen wurden sie durch Kaiser Josephs gewaltigen Geist, der ganz von dem Streben und Glauben seines Zeitalters ergriffen und durchdrungen war.

Wer schien mehr dazu berufen, als Kaiser Joseph der Zweite, nicht von seinem Zeitalter fortgerissen zu werden, sondern es selbst zu beherrschen und mit sichrer Hand die große Bewegung zu lenken? Denn wer war, außer der Kraft und dem Verstande, welche dazu erfordert wurden, so fest überzeugt, daß er das Rechte wolle, und wer wollte, was er wollte, so entschlossen und so ausdauernd? Warum diese großen Hoffnungen gleichwohl nicht ganz erfüllt worden, warum Kaiser Josephs erlauchter Nachfolger den Ruhm ausgezeichneter Weisheit zum Theil darin suchen müssen, daß er mit einer seltnen Abgemessenheit und Verbindung von Standhaftigkeit und Nachgiebigkeit, einen Theil der Entwürfe und Anfänge Kaiser Josephs wieder zurücknahm; diese Frage ist schon früher aufgeworfen worden. Mit ihrer Beantwortung, so weit die Geschichte dieselbe darbiethet, beschließe ich die gegenwärtigen Betrachtungen. Ich beschränke mich dabei bloß auf diesen allgemeinen Gesichtspunkt; das Einzelne der Plane, Grundsätze und Entwürfe Kaiser Josephs, wie sie theils, obwohl die wenigsten ganz ausgeführt, theils zurückgenommen worden, theils aber unvollendet und in der Hälfte der Ausführung stehen geblieben, ist für jetzt noch mehr ein Gegenstand der lebhaftesten unmittelbaren Theilnahme und Untersuchung nach allen Gründen dafür und dawider, als der Geschichte und ihrer ruhigen Betrachtung.

Die meisten Schriftsteller suchen den allgemeinen Grund von

dem unvollkommenen Gelingen der Josephinischen Entwürfe allein darin, daß der Kaiser zu rasch verfahren sei, daß er die Früchte gleich nach der Aussaat habe erndten wollen und dem stillen Wachsthume keine Zeit gelassen habe. So erklärbar auch diese Erscheinung aus Josephs Lage, Erziehung, Schicksalen und Charakter, so richtig die Bemerkung daher im Allgemeinen sein mag, so ist sie gleichwohl nicht auf alles anwendbar. Nicht alle nützlichen Verbesserungen kommen einem Staate, wenn man nur die Zeit erwarten wollte, ohne sein Zuthun und wie von selbst. Manche Veränderungen, wenn sie einmahl als heilsam und gut sind anerkannt worden, können nur mit einem Mahle oder gar nicht ausgeführt werden; wo denn auch die schonenden Formen nicht immer beobachtet werden können.

Mir scheint, was Kaiser Josephs Entwürfen entgegenstand und ihr Gelingen oftmahls hinderte, am meisten darin zu liegen, daß er es zu sehr vernachlässigte, die öffentliche Meinung zu gewinnen und zu lenken.

Welche große Hindernisse und oft unübersteigliche Schwierigkeiten ihm dieses Versäumniß in den Weg legte, in den Niederlanden und in Ungarn, in der katholischen Kirche und bei protestantischen Mächten, in seinem eignen Reiche und in Europa überhaupt, das bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

Die Gegner wußten Vortheil davon zu ziehen. So geschah es, als derjenige, welcher die alte Form und das Recht zuerst in Deutschland vernichtet hatte, unter dem schönlautenden Nahmen eines Fürstenbundes sich zum Beschützer der deutschen Freiheit aufwarf, in demselben Sinne, wie dieses auch in ältern Zeiten von andern Feinden des Reichs und des deutschen Nahmens geschehen war; daß dieses schon oft benutzte, ärgerlich ernsthafte Possenspiel bei der allzugutmüthigen und leichtgläubigen Nation abermahls Glauben fand, und der Feind die öffentliche Stimme entschieden für sich gewann.

Auch in Rücksicht der Religion ward Kaiser Josephs Absicht durchaus verkannt und unrichtig beurtheilt. Die Gesellschaft der Jesuiten war nun einmahl durch einen im Verborgenen vorbereite-

ten Schlag gestürzt worden, wozu die Eifersucht der übrigen Orden mitwirkte; diese Gesellschaft, welche, nachdem andre geistliche Institute längst in gänzliche Unthätigkeit versunken waren, für das Beste der Kirche in Europa und in den andern Welttheilen stets thätig und unter allen am wirksamsten blieb, und welche durch ihre Verdienste um Wissenschaften und Erziehung den Bedürfnissen des Zeitgeistes am meisten entsprach. Welcher andre Orden konnte jetzt noch mit Recht hoffen, daß er durchaus unverändert bestehen, daß für ihn allein eine Ausnahme gemacht werden würde, und welche Veränderung in der kirchlichen Verfassung konnte jetzt noch unausführbar oder auch nur sehr schwierig scheinen, nachdem jener große Schlag den Gegnern einmahl gelungen war?

So unvermeidlich gewisse Reformen waren, so heilsam hätten sie auch werden können, wenn man nicht bloß das Alte zerstört und weggeräumt, sondern auch Neues gestiftet, das viele Gute in dem Bestehenden nur richtig erkannt und verstanden; alles Entartete und Erschlaffte aber auf seine ursprüngliche Bestimmung zurückgeführt, die Thätigkeit kräftig angespornt, den Geist belebt, das Ganze nach den veränderten Umständen der Zeit überall zweckmäßiger eingerichtet hätte. Dieses heißt wahrhaft reformiren, und ist allerdings ein schweres, mühevolles Werk; der Zeitgeist neigte sich meistens zu dem, was das Leichtere ist, dem bloßen Hinwegnehmen, ohne etwas andres an die leere Stelle zu setzen. Wenn man auf einige der minder verständigen Lobredner der neuern Kirchen-Reformen ein Gewicht legen wollte, welches sie freilich nicht verdienen, so sollte man fast glauben, es sei die Absicht gewesen, eine unnatürliche Verschmelzung des katholischen und protestantischen Glaubens zu bewerkstelligen oder gar sich von der allgemeinen katholischen Kirche abzusondern, durch die Einführung eines eigenthümlich österreichischen National-Christenthums. Alles dieses war sehr weit entfernt von dem großen Verstande Kaiser Josephs und eben so weit von seiner rechtschaffnen Gesinnung. Diejenigen Darsteller, welche ihn persönlich am genauesten kannten, haben es hinreichend bewiesen, daß seine eigne Gesinnung und Ueberzeugung in dieser Hinsicht durchaus gut und der Religion angemessen war.

Alles Einzelne, was dagegen scheinbar angeführt werden könnte, ist entweder minder erheblich, oder es rührt nicht von ihm selbst her, sondern von dem Mißverstande und der Uebertreibung der Ausleger oder von dem Einflusse der Rathgeber, deren der einsichtsvollste Monarch bei aller Selbstkraft für das Einzelne doch nie entbehren kann.

Es würde überflüssig sein, alle die Punkte anzuführen, in welchen Kaiser Joseph auf ähnliche Art verkannt worden ist, weil er so viele Feinde, und weil er selbst es vernachlässigt hatte, sich der öffentlichen Meinung zu bemeistern. Es ist diese Versäumniß um so mehr zu beklagen, da die öffentliche Meinung bald eine so große und furchtbare Gewalt erhielt und dem Zeitalter fast ausschließend seine Richtung gab. Und wie viele Mittel standen nicht eben ihm zu Gebothe, sich der öffentlichen Meinung ganz zu bemächtigen, das Steuer des Zeitalters zu ergreifen und es zur allgemeinen Wohlfahrt zu lenken? Er, der Erbe und Enkel Maximilians und Karls des Fünften, der Nachfolger Matthias Corvins, Kaiser von Deutschland, Beherrscher der deutschen und französischen Niederlande, Herr und Beschützer der gebildetsten und kunstreichen Provinzen Italiens, der Mann von durchdringendem Geiste und von rastloser Kraft und Thätigkeit, in den nützlichen Kenntnissen gründlich unterrichtet, die verschiedenen Länder und Völker Europa's aus eigner Anschauung kennend, so vieler Sprachen Meister, im Umgange unwiderstehlich und hinreißend; er hätte alle Gemüther beherrschen und der erhaltende Genius von Europa werden müssen, der dem androhenden Zerstörungssturme Stillschweigen gebothen hätte!

Auch auf ihn selbst würde es wohlthätig zurückgewirkt haben wenn er sich mit der öffentlichen Meinung in lebhafte Berührung gesetzt, wenn er sie mehr beachtet und erforscht hätte. Er würde dann nicht einseitige Theorien und vorübergehende Systeme einzelner Schriftsteller mit dem verwechselt haben, was das allgemeine Bedürfniß der Zeit und der neuen Verhältnisse wahrhaft erforderte; wie man dieß gegen seine Ansicht über einzelne Punkte der Gesetzgebung und der innern Staats-Verwaltung bemerkt hat.

Kaiser Joseph wollte in Hinsicht des Staats, nur ungleich stärker und entschiedner, sonst aber unstreitig dasselbe, was die meisten Regenten des achtzehnten Jahrhunderts gewollt haben; innere Einheit des Staats und geschlossene Absonderung nach außen. Das Letzte war der besondren Natur des österreichischen Staates nicht angemessen, da diese Monarchie, die schon ihrer Lage nach zu isoliren kaum möglich sein würde, ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, als das Herz und der Mittelpunkt von Europa, mit allen bedeutendsten Staaten in der innigsten Verbindung, von jeher am meisten ein allgemeiner, wahrhaft kaiserlicher Weltstaat war, und es zu sein auch wahrscheinlich nie ganz aufhören kann. Diese mithin an sich schon vielen Zweifeln ausgesetzte Staatsabsonderung und Schließung der Gränzen zeigte sich vollends ganz unausführbar, so lang als der Beherrscher von Oesterreich zugleich auch Kaiser von Deutschland war.

Die Einheit hingegen aller einzelnen Theile der Monarchie, besonders eine immer vollkommenere Verbindung zwischen Ungarn und dem deutschen Oesterreich war unstreitig das erste und wünschenswertheste Gut. Aber nicht eine mechanische Gleichförmigkeit in den äußern Verwaltungsformen, nicht eine materielle Verschmelzung war es, was zu wünschen stand, sondern vorzüglich nur, daß die alten moralischen Bande, welche zwischen Ungarn und Oesterreich bestanden, immer fester geschlungen und immer allgemeiner erkannt würden. Eine Vergleichung wird die Sache am deutlichsten machen können. Der größte unter den Vorfahren Kaiser Josephs, Karl der Fünfte, beherrschte eine Monarchie, welche wo möglich aus noch verschiedneren Bestandtheilen zusammengesetzt war, als Oesterreich im achtzehnten Jahrhunderte. Unter allen vortrefflichen Instituten, welche dieser große Monarch gestiftet hat, ist nicht leicht eines tiefer gedacht, als die Einrichtung, welche er dem Vereine der spanischen Granden gab, und der Geist, womit er das Ganze beseelte. Die mächtigsten und größten Männer der gesammten Nation bildeten auf diese Weise einen glänzenden und erhabenen Senat um den Thron, wodurch zuerst Castilien und Arragonien ohne zerstörende materielle Verschmelzung, und ohne wider-

rechtliche Vernichtung der besondern Privilegien völlig vereint, sodann auch die Niederlande und Neapel fester an das Hauptland geknüpft wurden; denn auch die Ersten dieser Länder konnten an jener hohen Würde Antheil nehmen. Daher die Einheit und innere Größe der spanischen Monarchie. Während italienische Bildung, Kunst und Wissenschaft in Spanien aufblühte, herrschte die kriegerische Macht, und die auf erhabenere Ideen gegründete Staatskunst der Spanier in dem gesunkenen Italien, und richtete es auf aus dem Verderben, worein es sich selbst gestürzt hatte. Und während in den Niederlanden spanische Sprache und Sitte allgemein Wurzel faßte, hielt es der erhabene Kaiser nicht unter seiner Würde, mit der Einführung der niederländisch-burgundischen Kleidertracht in Spanien sich angelegentlich zu beschäftigen. Man darf sagen, daß in diesem hohen Vorbilde ein für jedes aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzte Reich gültiges Gesetz enthalten sei; und wenn die besondern ständischen Verfassungen und Versammlungen in jedem einzelnen Lande, was dasselbe nach dem Charakter, den besondern Rechten und Sitten, der Sprache, und dem alten Herkommen insbesondere erfordert, zu besorgen haben, die Einheit des Ganzen durch einen solchen, aus den Magnaten aller Nationen gebildeten, und den Thron umgebenden Senat am besten und dauerhaftesten erhalten werde.

Was Ungarn betrifft, so sollte man die Einwürfe gegen Kaiser Josephs Reformen am wenigsten aus der Constitution hernehmen. War es denn wohl möglich, während alles in Europa sich verändert hatte, daß nur in Ungarn es ganz so bleiben konnte, wie es vor einem halben Jahrtausend gewesen war? Matthias Corvin und Stephan der Heilige hatten sehr vieles zu ihrer Zeit nicht ohne Willkühr verändert, Altes aufgehoben und Neues eingeführt, und werden gleichwohl von der Nation selbst als große Könige verehrt. Kaiser Joseph nach seiner Geisteskraft durfte sich wohl zu einem ähnlichen Werk berufen fühlen; aber unglücklicherweise wurden durch die Art, wie man dabei verfuhr, die Gemüther beleidigt, und es blieben mit den verwerflich be-

fundenen und verworfenen Reformen auch die andern wahrhaft nothwendigen und heilsamen unausgeführt.

Von allen Veränderungen und Neuerungen, welche die gegenwärtige Zeit wirklich herbeigeführt, oder herbeizuführen gestrebt hat, ist der Adel, das ausschließende Vorrecht und die ursprüngliche Bestimmung desselben der eigentliche Mittelpunkt; mögen wir jene Bewegung nun da betrachten, wo die Frage bloß als Gegenstand der ruhigen Untersuchung behandelt ward, oder da, wo sie als das eigentliche Ziel des heftigsten Kampfes ausgemittelt werden sollte. Ich habe in dieser Darstellung der verschiedenen Zeitalter der neuern Geschichte den Adel als die unter allen Veränderungen der äußern Form immer bleibende Grundkraft des Staats bezeichnet. Ein kurzer Rückblick auf diesen Begriff wird daher die gegenwärtigen Betrachtungen am vollkommensten beschließen, und ich habe nur noch die eine Frage zu beantworten: welche neue Gestalt und Form des Adels die großen Veränderungen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wohl herbeiführen werden? Hierauf dient folgendes nicht sowohl zur vollständigen Beantwortung als zur Andeutung und fernern Anregung, wie über einen Gegenstand, welcher bis jetzt nicht der Geschichte angehörig, sondern noch im Kampfe und in der Entwicklung begriffen ist.

Offenbar giebt sich die Bewegung des Zeitalters vorzüglich als ein Kampf des Alten und des Neuen kund. Der Adel hat am meisten den Beruf gehabt und auch gefühlt, der Vertheidiger des Alten zu sein, und hat für diesen Beruf allerdings ruhmvolle Thaten in Menge verrichtet. Nur ist es nicht hinreichend, das Alte bloß als solches und bloß weil es alt ist, zu wollen und zu verfechten. Die Geschichte lehrt es hinreichend, daß das Wesen des Adels nicht in irgend einem einzelnen Vorrechte oder einer äußern Form, wie diese auch Nahmen haben mag, bestehe. Vielmehr sehen wir aus der Geschichte, und dieß eben habe ich mich zu zeigen bemüht, daß die Formen des Adels oft gewechselt haben, derselbe aber dennoch unter den verschiedensten Gestalten und einzelnen äußern Rechten in dem Wesentlichen seiner innern Bestimmung dasselbe blieb.

Frevelhaft ist die Ansicht derjenigen Anhänger des Neuen, welche nur das Alte zerstören wollen oder glauben, das wahrhaft Neue sei irgendwo hier und dort in diesem oder jenem Systeme, als Erfindung irgend eines Einzelnen zu finden. Das wahrhaft Neue kann nicht durch einen Einzelnen, sei er auch noch so groß an Geist oder an Macht, sondern nur durch den allgemeinen Gang der Menschheit, oder um der Wahrheit angemessener zu reden, durch eine höhere Fügung göttlicher Vorsehung entstehen und herbeigeführt werden. Aber auch nur diejenige Vertheidigung des Alten ist die rechte, welche in den Geist und die hohe Gesinnung des Alterthums ganz eindringt, und selbst davon durchdrungen ist. Dieses ist der hohe Beruf des Adels, und darum wird kein Adel, der nicht zugleich ein Adel des Geistes ist, den Kampf des Zeitalters siegreich bestehen.

In Deutschland, wo die Adelsverfassung des neuern Europa ihren Ursprung nahm, und besonders in Oesterreich hat dieselbe noch jetzt am tiefsten Wurzel gefaßt. In dem großen nordischen Reiche, welches Europa und Asien verbindet, ist alles einer unbeschränkten Einheit streng untergeordnet. In den westlichen Ländern, ursprünglich römischen Provinzen, hat die deutsche Adelseinrichtung nicht so tief wurzeln können, daß nicht auch schon früher als in den neuesten Zeiten mancherlei Gegenbewegungen des Volks, dieselbe auszustoßen oder wesentlich zu verändern versucht hätten. In Deutschland und in Oesterreich ist der Hauptsitz des alten germanischen Adels; mit dem Geiste wird auch die Kraft desselben wachsen oder fallen. Ein Adel, der nicht national wäre, der bloß die Stütze des Throns sein wollte, ohne auch zugleich die höchste Kraft und Blüthe der Nation zu sein, würde schon dadurch sich als verwerflich ankündigen, und könnte nicht anders als von einem durchaus verderblichen Geiste beseelt sein.

Das Gift der Zerstörung, welches in unserm Zeitalter die Staaten und Völker wie die Einzelnen zu Grunde richtet, ist nicht bloß Erschlaffung, Selbstsucht und Stumpfsinn; es ist ein positives Uebel, der Geist der Lüge ist es, der nicht bloß in den

Schriften der Sophisten und in der falschen Aufklärung, sondern auch im öffentlichen Leben wie in den Verhandlungen und Sitten der Einzelnen alles vergiftet. Diesen Geist der Lüge vermag nur die Wahrheit, wo sie vollständig erscheint, zu besiegen. Dahin führt der Ernst einer unerschrockenen Gesinnung und jene höhere, auf Gott gerichtete Erkenntniß, vor welcher alle eitle Schwärmerei der Vernunft verschwindet.